



Wir
wünschen
allen
Freunden des
Bessarabiendeutschen
Vereins ein
gesundes Neues Jahr



»Suche
Frieden
und jage
ihm nach!«
Psalm 34, Vers 15.



Cecile Treichel und Margarete Rögelin in bessarabischer Tracht bei der 90-Jahre-Feier in Mondai/Brasilien, die Folkloregruppe „Klösschtitzer Mädle“



Stickerei von Ella Winkler-Lütze aus Sarata, Frau Ljuba Klim und Herr P.I. Usunow von der Gesellschaft „Slagoda“ aus Sarata

AUS DEM INHALT:

Gesundheitsversorgung –
Sarata erinnert sich

Seite 8

Neujahrsgruß von Günther Vossler

Seite 3

Aufzeichnungen eines Malkotschers –
Friedrich Mack

Seite 19

Kischinau weiht deutschsprachige
Wegweiser ein

Seite 7

90-Jahres-Feier in Mondai/Brasilien

Seite 21

INHALT:

AUS DEM BESSARABIENDEUTSCHEN VEREIN E.V.

- Neujahrsgruß von Günther Vossler – Zum neuen Jahr..... 3
Datenschutzklärung 4

AUS GESCHICHTE UND KULTUR

- Aus dem Heimatmuseum:
Deckchen mit Motiv in rumänischer Stickerei 5
Was war vor Bessarabien? 5

KONTAKTE ZUR ALTEN HEIMAT

- Kischinau weiht deutschsprachige Wegweiser ein..... 7
Gesundheitsversorgung – Sarata erinnert sich..... 8
Unsere Reise in das Land unserer Vorfahren 2018 11

AUS DEN REGIONEN

- Bericht vom Gnadentaler und Hoffnungstaler Treffen ... 12
Widmer-Treffen 2018 13
Treffen am Reformationstag in Todendorf 14
Einladung zum Begegnungstag
in Herzberg am Harz und in Kleinglattbach 16
Einladung zum 10. Jahrestreffen nach Pritzler 17

BILDER DES MONATS JANUAR 2019 15

KIRCHLICHE NACHRICHTEN

- Die beste Zeit ist ... heute 17
Die einsamen jungen Leute von heute 18

AUS DER DOBRUDSCHA

- Seminar »Kalte Heimat« in Bad Kösen/Sachsen-Anhalt. 19
Aufzeichnungen eines Malkotschers..... 19

ÜBER DEN TELLERRAND HINAUS

- 90-Jahres-Feier (1928–2018) der Siedler aus Teplitz..... 21

GEDICHTE

- Oh, wie ist es kalt gewordenen 20
Jahreswechsel..... 23

LESERBRIEFE 22

FAMILIENANZEIGEN 23–24

IMPRESSUM..... 24

TERMINE 2019

| | |
|--------------------|--|
| 23.01.2019 | Bessarabischer Klönschnack, 18.00 Uhr im Hotel/Restaurant „Isenbütteler Hof“, Hauptstraße 3, 38550 Isenbüttel |
| 14.–17.03.2019 | Seminar in Bad Kösen – „Kalte Heimat“ – Wie (nicht nur) die Dobrudschadeutschen nach dem Zweiten Weltkrieg eine neue Heimat fanden |
| 07.04.2019 | Beresina Treffen in Pritzler |
| geplant Anfang Mai | Städtereise Bukarest der Dobrudschadeutschen |
| 01.05.2019 | Treffen in Herzberg am Harz |
| 04.05.2019 | Treffen in Kleinglattbach |
| 18.05.2019 | 7. Treffen im Kulturhaus Karlshorst, Berlin Lichtenberg, Treskowallee 112, 12.30–16.00 Uhr unter dem Motto „Sitten und Gebräuche in Bessarabien“ |
| geplant Juni | Schwarzmeerreise der Dobrudschadeutschen: von Bukarest über die Dobrudscha nach Odessa |
| 05.10.2019 | Treffen im Mansfeldischen Raum, Evangelische Heimvolkshochschule Alterode |

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:
Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:
Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,
an Wochenenden für Gruppen nach
telefonischer Vereinbarung

Wir freuen uns über Einsendungen unserer Leser,
Artikel ebenso wie Leserbriefe. Leserbriefe geben die
Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion.
Kürzungen müssen wir uns vorbehalten.
Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes
erscheint am 7. Februar 2019

Redaktionsschluss für die Februar-Ausgabe
ist am 15. Januar 2019

Redaktion der Januar-Ausgabe: Norbert Heuer
Redaktion der Februar-Ausgabe: Brigitte Bornemann
Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e. V.

Zum neuen Jahr

bei uns in Rielingshausen wird gerade eine Pflegeheim mit betreuten Seniorenwohnungen gebaut. Im Baukonzept wurde beschrieben, dass es in dem Pflegeheim aber auch in den betreuten Seniorenwohnungen keine Tür-Schwellen mehr geben wird. Alles wird so gebaut und gestaltet, dass ein Rollator oder ein Rollstuhl gut bewegt werden kann. In den Wohnungen gibt es keine Höhenunterschiede mehr, weil man weiß, dass kleinste Höhenunterschiede im Alter oder bei einer Behinderung eine riesige Hürde sein können. Früher wurde anders gebaut. Häuser und Wohnungen hatten Tür-Schwellen. Sie machten deutlich, hier endet ein Raum und hinter der Schwelle beginnt der nächste Raum. Wenn du da hinein möchtest, dann musst du deinen Fuß über diese Schwelle setzen.

Das neue Jahr 2019 liegt vor uns. Der Gang in ein neues Jahr gleicht dem Gang über eine Schwelle. Mit einem Fuß bin ich noch im alten Jahr, im Vertrauten, verhaftet. Alle Ereignisse, alles was mich beschäftigt hat, nehme ich mit über diese Schwelle ins neue Jahr. Mit dem anderen Fuß aber gehe ich den Schritt ins Neue und ins Fremde, was da vor mir liegt.

Dankbar blicken wir in unserem Bessarabiendeutschen Verein auf das zurückliegende Jahr, das wieder viele Möglichkeiten der Begegnungen bot. Sei es bei verschiedenen Tagungen, die in allen Regionen unseres Landes durchgeführt wurden oder beim Bundestreffen im Juni letzten Jahres mit ca. 50 Gästen aus Bessarabien. Sie kamen aus verschiedenen Gemeinden unseres ehemaligen Siedlungsgebietes und brachten sich aktiv in unser Programm ein. Ausführlich und sehr informativ berichteten sie über die aktuelle Situation in den Gemeinden der Regionen Arzis und Tarutino und über die

*Haus der Bessarabiendeutschen
in Stuttgart, Florianstraße 17,
Am „Bessarabienplatz“*



Raum „drei“ unseres Heimatmuseums in unserem Haus der Bessarabiendeutschen, den wir gerne neu gestalten wollen

Gemeinde in Alexanderfeld. Sie schilderten auch ihre Sorgen und Nöte.

Dankbar sind wir auch für unsere vielen ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich mit viel Engagement einbringen, Regional- und Heimatgemeindetreffen organisieren und diese inhaltlich sehr interessant gestalten. Dankbar sind wir weiterhin für unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Haus der Bessarabiendeutschen in Stuttgart, die ganz wertvolle Arbeit in der Geschäftsstelle wie auch in den Archiven leisten.

Wir freuen uns, dass im Jahr 2018 auch wieder ein Jugendaustauschprojekt durchgeführt werden konnte und dankenswerter Weise von der Kulturreferentin für Siebenbürgen und Bessarabien, Frau Dr. Heinke Fabritius finanziell unterstützt wurde.

Auch konnten wir ein für unseren Verein sehr bedeutungsvolles Projekt vollenden. Die Enthüllung weiterer Gedenktafeln für die „Verschwundenen Umsiedler“ in unserem Haus.

Froh und dankbar sind wir, dass heute, nahezu 80 Jahre nach der Umsiedlung, ca. 2000 Mitglieder unseren Verein tragen und unterstützen. Hinzu kommen noch Tausende weiterer Personen, die sich mit unserem Verein verbunden fühlen, jedoch den Weg zu einer verbindlichen Mitgliedschaft noch nicht gefunden haben.

Und so dürfen wir hoffnungsvoll in das neue Jahr 2019 gehen. Mitte des Jahres stehen wieder die Delegiertenwahlen an und dann auch die Wahlen eines neuen Bundesvorstandes. Wir wünschen uns sehr, wieder genügend Kandidaten zu finden, die als Delegierte und im Vorstand Verantwortung für unseren Verein übernehmen werden.

Der jetzige Bundesvorstand hat mit seinen Beschlüssen wichtige Entschei-



Eine Gruppe der Teilnehmer beim Jugendaustauschprojekt 2018, die ihre Ergebnisse aus dem Projekt präsentieren.

dungen für die zukünftige Entwicklung unseres Vereins auf den „Weg gebracht“. So können wir in unserer Geschäftsstelle eine weitere Teilzeitmitarbeiterin anstellen. Wir freuen uns auf die Mitarbeit von Frau Dagmar Kanz ab 1. Januar 2019.

Vor wenigen Wochen fand eine erste inhaltliche Besprechung zur Erarbeitung eines neuen Konzeptes für unser Museum statt. Dabei geht es uns im Besonderen um eine neue Gestaltung des Raumes „drei“ unseres Museums.

In Bessarabien ist es uns wichtig, das Knabengymnasium in Tarutino als Zeugnis deutscher Kultur zu erhalten und mit unseren Partnern der Region Tarutino zu einem Begegnungszentrum zu entwickeln. Gern wollen wir auch die Heimatgemeinde Lichtental bei ihrem Vorhaben unterstützen, die „offene Kirche Lichtental“ in der Weise zu sanieren, dass sie wieder ohne Gefahr für Besucher betreten werden kann. Sie ist nämlich ein besonderes Zeugnis unserer Siedlungsgeschichte in Bessarabien.

Bezogen auf die Dobrudscha wollen wir mit einem veränderten Konzept nochmals versuchen, die Kirche in Malkotsch, am „Eingang“ zum Donaudelta, als Kulturdenkmal zu erhalten.

Diese kurz beschriebenen Vorhaben können wir nur umsetzen, wenn es gelingt, Förderzuschüsse der öffentlichen Hand für unsere Projekte zu erhalten. Liebe Mitglieder und Leser unseres Mitteilungsblattes, wir wünschen Ihnen ein gutes neues Jahr 2019, vor allem Gesundheit und über allem Gottes Segen. Wir grüßen Sie mit der Jahreslosung für das Jahr 2019:

„Suche Frieden und jage ihm nach“
Psalm 34, 15

*In herzlicher Verbundenheit, im Namen
unseres gesamten Vorstands,*

*Ihr
Günther Vössler*



Datenschutzerklärung

Bessarabiendeutscher Verein e.V., Stuttgart

1. Vorwort

Die hier aufgeführte Datenschutzerklärung entspricht den Richtlinien der DSGVO und des BDSG. Sie soll über die Art, den Zweck und die Verwendung personenbezogener Daten des Bessarabiendeutschen Vereins e.V. informieren. Der Schutz Ihrer Privatsphäre ist uns ein wichtiges Anliegen. Deshalb bitten wir Sie, die nachfolgende Zusammenfassung aufmerksam zu lesen.

Wir verweisen auch auf die Datenschutzerklärung im Zusammenhang mit der Nutzung unserer Website im Internet (<https://www.bessarabien.de/datenschutz.php>).

Verantwortliche Stelle im Sinne der Datenschutzgesetze, insbesondere der EU-Datenschutzgrundverordnung (DSGVO), ist:

Der Bundesvorsitzende des
Bessarabiendeutschen Vereins e.V.
Florianstraße 17
70188 Stuttgart
Tel.: 0711/44 00 77-0
E-Mail: verein@bessarabien.de

2. Verarbeitung personenbezogener Daten

Verwaltet werden personenbezogene Daten von

- Mitgliedern
- Abonnenten des Mitteilungsblattes des Vereins
- Käufern von Literatur u. ä.
- Besuchern der Veranstaltungen des Bessarabiendeutschen Vereins
- Angestellten und ehrenamtlichen Mitarbeitern
- Personen, die Auskünfte vom Verein anfordern
- Interessenten bezüglich Ahnenforschung
- Spendern

Personenbezogene Daten sind:

Name, Vorname, Straße, Hausnummer, PLZ, Ort, Land, Telefon, Telefax, E-Mail-Adresse, Spenden an den Verein. Soweit uns mitgeteilt (z. B. bei Mitgliedern) werden zusätzlich gespeichert: Bankverbindung, Geburtsdatum, Geburtsort, Heimatort, Bezugsorte in Bessarabien. Wo

erforderlich (z. B. Mitarbeiter) wird auch die Religionszugehörigkeit vermerkt.

3. Verarbeitung bzw. Weitergabe personenbezogener Daten sowie Verwendung der personenbezogenen Daten im Interesse des Vereins

zum Zwecke

- der Beitragsverwaltung an Banken (SEPA-Lastschriftmandat)
- Die Rechtsgrundlage hierfür ist Art. 6 Abs. 1 S. 1 lit. b) DS-GVO.
- der Lohnabrechnung
- Die Rechtsgrundlage hierfür ist Art. 6 Abs. 1 S. 1 lit. b) DS-GVO
- steuerrechtlicher Prüfungen usw.
- des Versandes von Publikationen des Vereins
- der Information über Reisen nach Bessarabien
- der Bekanntgabe von Veranstaltungen des Bundes der Vertriebenen
- der Außendarstellung. Fotos von Mitgliedern und Besuchern von Veranstaltungen dürfen in der Vereinszeitung „Mitteilungsblatt“ und auf der Vereinswebsite veröffentlicht werden.
- der Übermittlung unserer Veranstaltungsangebote sowie von Rundschreiben (per Brief oder E-Mail).
- der Veröffentlichung von Spenden im Mitteilungsblatt
- der Ahnenforschung. Daten, die dem Verein für die Familienforschung zur Verfügung gestellt wurden, werden in eine entsprechende Software aufgenommen. Sie sind Eigentum des Bessarabiendeutschen Vereins e.V. Sie werden nicht gelöscht und bei entsprechenden Anfragen weitergegeben.

4. Speicherdauer

Daten werden nur verarbeitet, solange die entsprechende Einwilligung vorliegt. Danach werden sie gelöscht, soweit keine gesetzlichen Aufbewahrungspflichten (HGB, AO) entgegenstehen.

Im Besonderen gelten folgende Fristen:

- a) für Mitglieder, Spender, Mitteilungsblatt-Abonnenten, Käufer von Literatur u. ä.
- Die gespeicherten personenbezogenen Daten werden nach Austritt bzw. Vertragsabschluss bei Käufern in Verbin-

dung mit der notwendigen Beitrags-/Rechnungsverwaltung nach 10 Jahren gelöscht.

- b) Die für die Lohnabrechnung der im Verein beschäftigten Personen notwendigen Daten werden nach 10 Jahren gelöscht (gesetzliche Aufbewahrungsfrist).
- c) Die IP-Adressen, die beim Besuch der Vereinswebsite gespeichert werden, werden nach 30 Tagen gelöscht.
- Für die im Internet hinterlassenen Daten verweisen wir im Einzelnen auf die Datenschutzerklärung im Netz.
- d) Personenbezogene Daten, die nicht zum Personenkreis a) und b) zählen, werden nach Widerruf der Einwilligung unverzüglich gelöscht.

5. Betroffenenrechte

Dem Vereinsmitglied sowie dem Personenkreis, dessen Daten beim Verein gespeichert sind, steht ein Recht auf Auskunft (Art. 15 DS-GVO) sowie ein Recht auf Berichtigung (Art. 16 DS-GVO) oder auf Einschränkung der Verarbeitung (Art. 18 DS-GVO) oder ein Recht auf Widerspruch gegen die Verarbeitung (Art. 21 DS-GVO) zu.

Das Vereinsmitglied hat das Recht, seine datenschutzrechtliche Einwilligungserklärung jederzeit zu widerrufen. Durch den Widerruf der Einwilligung wird die Rechtmäßigkeit der aufgrund der Einwilligung bis zum Widerruf erfolgten Verarbeitung nicht berührt.

Dem Vereinsmitglied steht ferner ein Beschwerderecht bei einer Datenschutz-Aufsichtsbehörde zu.

6. Bereitstellung zur Einsicht personenbezogener Daten

Die Bereitstellung der betreffenden Daten wird gewährleistet.

Stuttgart, 1. Januar 2019
Vorstand

Aus dem Heimatmuseum:

Deckchen mit Motiv in rumänischer Stickerei

EVA HÖLLWARTH

Über ein kleines Deckchen mit einer interessanten Geschichte will ich heute berichten. Am 19.05.1982 bekam Christian Fieß ein Päckchen mit einem Deckchen und einem Brief von Frau Ida Wursthorn aus Lauenbrück zugeschickt.

Das Deckchen hat die Maße 32 cm x 25 cm, ist aus Baumwolle und hat eine Stickerei mit einem rumänischen Motiv. Es wurde von Berta Balmer, verh. Janke, in der vierten Schulklasse in Teplitz/Bessarabien gefertigt.

Nun die ausführliche Beschreibung von Frau Ida Wursthorn:

„1936 auf unserer Olympia-Reise lernte ich in Leipzig Gertraud Liebelt kennen. Wir befreundeten uns, tauschten die Anschriften und versprachen, uns gegenseitig zu schreiben. Zu Hause erzählte ich meinen Kindern in der Schule von meinen Erlebnissen. Eines Tages kam ein Paket mit dem Buch von Johanna Spyri „Heidi“ und einigen blauen Kerzen. Das war ein großes Ereignis. Das Buch durfte ja nicht öffentlich gelesen werden. Während der Handarbeitsstunden musste immer eins der Mädchen vorlesen. Die Schülerinnen kamen auf die Idee, Fräulein Liebelt auch etwas zu schicken. Wir beschlossen, ein Deckchen anzufertigen. Ich stiftete das Material und Berta Balmer, eine gute Handarbeiterin stickte das Deckchen. Es war ein rumänisches Motiv. Berta schrieb einen Brief, und ich schickte das Deckchen im Brief. Auch meine Freundin musste ihren Wohnort verlassen und hatte zwei



kleine Kinder, das dritte erwartete sie. Mit den wenigen Habseligkeiten nahm sie auch das Deckchen mit. Es wurde hoch in Ehren gehalten, und als wir uns nach Jahren trafen, war das Deckchen noch bei ihr.

Sie schickte es mir wieder fürs Museum, weil es doch eine Original-bessarabische Handarbeit ist, von Schülerinnen der 4. Klasse angefertigt.“

Wegen Platzmangel in den Schauvitriolen, ist leider dieses Deckchen wie auch andere schöne Textilien, in Schubladen verstaut.

Was war vor Bessarabien?

HILDEGUNDE KRISPIN

Unsere Vorfahren haben in Bessarabien, am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, eine neue Heimat gefunden. An langen Winterabenden haben wir immer wieder von diesem wunderbaren, fruchtbaren Landstrich gehört. Das Herz unserer Ahnen hat mit so viel Liebe und Sehnsucht an ihren Dörfern und Gemeinschaften der Bewohner gegangen. Je älter meine Großeltern wurden, umso mehr wurde die „Alte Heimat“ verehrt und gepriesen.

Aber was war vor Bessarabien ?

Meine Vorfahren kamen aus Württemberg, aus Dürrenmettstetten, einem kleinen Dorf am Neckar.

Diesen Eintrag fand ich in den Aussiedlungspapieren, die jedes Familienoberhaupt 1940 ausgehändigt bekommen hatte. Sie lebten dort als Kleinbauern und sie hatten es schon immer schwer, ihre Familien zu ernähren. In „normalen Zeiten“ hatten sie ihr Auskommen. Aber wann waren die Zeiten „normal“?

In Frankreich kam Napoleon an die Macht. Napoleon wollte unbedingt Krieg.

Er war einer dieser Wahnsinnigen, die meinten, dass man die ganze Welt erobern kann. Im Jahr 1806 treffen die preußischen Truppen auf die Grande Armée Napoleons. Preußens Truppen erleben ein Inferno. Das französische Heer triumphiert. Deutschland ist nun unter französischer Herrschaft. Und erst nach vielen Kriegsjahren wurde 1814 in Russland das Heer Napoleons vernichtend geschlagen. Deutschland war ausgeblutet. Es herrschten Hungersnöte.

Dann folgte das Jahr 1816. Man nennt dieses Jahr das „Jahr ohne Sommer“. 1815 brach in Indonesien der Vulkan Tambora aus. Mit einer Stärke von „7“ schleuderte er 150 Kubikkilometer Staub und Asche in die Atmosphäre. Dieser Staub legte sich wie ein Schleier um den Erdball und verdunkelte die Sonne für lange Zeit. In Mitteleuropa kam es zu schweren Überschwemmungen und es schneite im Sommer.

Es kam zu verheerenden Hungersnöten. Ein Chronist schreibt: „Kinder haben im Gras geweidet wie die Schafe“. Die Abkühlung des Klimas hielt noch bis 1819 an. Die Bevölkerung muss fürchterlich

gelitten haben. Die hungernden Menschen waren anfällig für Krankheiten. Es breiteten sich Epidemien aus. Es starben sehr viele Menschen und das Leid war unsäglich.

Viele wanderten nach Amerika aus. Die russische Krone hatte schon 1813 die Auswanderungswilligen eingeladen und jetzt folgten viele dem Aufruf des Zaren. Der Höhepunkt der Auswanderungswelle nach Bessarabien war 1817/1818.

Wie verzweifelt müssen diese Menschen gewesen sein, dass sie diese Reise ins Ungewisse auf sich genommen haben. Aber die Hoffnung auf ein besseres Leben war groß. Denn schlechter konnte es ja gar nicht mehr werden. Die Versprechungen des Zaren waren verlockend. Jeder Siedler sollte 65 Hektar Land bekommen, 10 Jahre Steuerfreiheit, zinslose Kredite, Selbstverwaltung, Befreiung vom Militärdienst und Religionsfreiheit. Man hatte nichts mehr zu verlieren. Es konnte nur noch besser werden. Viele Familien machte sich auf den Weg nach Russland. Aus Südwest-Deutschland waren es 2000 Familien

mit ca. 9000 Personen. Die Auswanderungswelle wird auch der „Schwabenzug“ genannt. Wie schwer muss es gewesen sein, die Heimat zu verlassen. Von Eltern und Geschwistern Abschied zu nehmen. Mit der Gewissheit, dass man sich nie mehr sehen würde. Und man konnte sich in den ersten Jahre auch keine Briefe zu-senden. Man zog ja in die Steppe, wo es nicht einmal Verkehrswege gab. Und man wusste auch nicht, ob man überhaupt am Ziel ankommen würde.

Der Weg führte für die meisten Auswan-derer über die Donau. Die Schiffsreise auf der Donau begann in Ulm. Ein-Weg-Schiffe, Ulmer Schachteln genannt, brachten die Auswanderer bis ins Donau-Delta. Die Schiffchen trieben auf dem Wasser, mit dem Strom. Auf dem Fluss erkrankten viele an Infektionskrankhei-ten. Bei der Ankunft erwartete sie eine wochenlange Quarantäne unter freien Himmel, auf einer Donauinsel. Etwa 10 bis 50 % der Auswanderer sollen die Schiffsreise nicht überlebt haben. In dieser Zeit müssen unsere Vorfahren wohl geglaubt haben, dass sie vom Regen in die Traufe gekommen waren. Aber unsere Vorfahren waren gläubige Leute. Denn diese Situation konnte man nur mit sehr großem Gottvertrauen überstehen.

Ich hatte mir schon immer vorgenommen, den kleinen Ort Dürrenmettstetten zu be-suchen, aus dem mein Vorfahr Johannes Esslinger, geboren am 01.01.1791, ausge-wandert ist. Mit ihm wanderten seine Ge-schwister Christian geb. 1771, Jacob Andreas geb. 1781, Andreas geb. 1784 und Georg geb. 1787 aus. Nur die beiden Töchter blieben bei den Eltern.

Jetzt fahren wir mit dem Auto in den Ort hinein. Der erste Anlaufpunkt war die Kirche. Man hat immer die Hoffnung, dass die Kirchentür geöffnet ist. Aber nein, sie war verschlossen. Eine ältere Frau schaute in der Nachbarschaft aus dem Fenster. Sie zeigte uns den Weg zur Küsterin, denn der Pastor wohnt in Hopfau. Dürrenmettstetten und Hopfau bilden eine Kirchengemeinde.

Auf dem Weg zur Küsterin kamen wir an einem Bauernhof vorbei. Am Giebel des Hauses ein großer Schriftzug: „Steinwand“. Ein für uns ein sehr bekannter Name. Steinwands haben in Dürrenmett-stetten eine Büffelzucht und verkaufen, in einem Hofladen, ihre Produkte.

Steinwands und Eßlingers haben in Klöstitz nebeneinander gewohnt. Sind es die gleichen Steinwands? Als wir noch auf der Straße standen, kam die Bäuerin mit dem Auto nach Hause. Und siehe da, Steinwands und Eßlingers sind zusammen ausgewandert und sind auch in Klöstitz Nachbarn geworden. Von der Familie Steinwand waren ein Sohn und drei



Kirche in Dürrenmettstetten

Töchter von Dürrenmettstetten nach Klöstitz bzw. Wittenberg ausgewandert. Es sind die Vorfahren von Elvira Schmidt geborene Steinwand. Und es stellte sich heraus, dass Elvira und Werner schon mehrere Male in Dürrenmettstetten waren. Die Steinwands und die Eßlingers sind über die vielen Jahre miteinander verbunden geblieben. Im März 1945 sind beide Familien nach der Flucht in Pöhlde angekommen und 1947 haben Adolf Eßlinger und Ida Steinwand geheiratet. Wenn man auf der Spur der Ahnen ist, dann sind das wunderbare emotionale Begegnungen. Leider gibt es keine lebenden Personen mehr aus der Familie Eßlinger.

Zwischenzeitlich war die Küsterin mit dem Kirchenschlüssel gekommen. Es ist eine wunderschöne kleine Kirche. Diese Kirche ist etwas ganz besonderes. Sie hat zwei Eingangstüren, jeweils an den Giebelseiten. Eine Tür für die katholische Gemeinde und eine Tür für die evangeli-sche Gemeinde. Der Altar steht in der Mitte der Kirche und jede Konfession hat eigene Bankreihen. In dieser Kirche wur-den meine Vorfahren getauft und konfir-miert. In dieser Kirche, auf der evangeli-schen Seite, haben meine Vorfahren gesessen. Auch am Sonntag, bevor sie ihren weiten Weg in eine ungewisse Zukunft angetreten haben. Sie haben vom Pastor den Reisesegen bekommen und die ganze Gemeinde hat für sie gebetet.

Wir haben auf den gleichen Bänken ge-sessen. Ich spürte eine Verbindung zu die-sen mutigen Menschen, die diese weite



*Zwei der von Professor Hans Gottfried von Stockhausen (*12.05.1920 auf der Trendelburg bei Kassel, †08.01.2010 Remshalden-Buoch) gestalteten Fenster. Von Stockhausen fand internationale Beachtung für seine Glasmalerei, er unterrichtete u. a. (1968–85) an der Stuttgarter Kunstakademie und er schuf über 400 Glasbilder z. B. für das Ulmer Münster, die St.-Katharinen-Hauptkirche in Hamburg, die Liebfrauenkirche Koblenz und die Thomaskirche zu Leipzig.*

Reise nach Bessarabien auf sich genom-men haben.

Wir sitzen auf den Kirchenbänken, und das Sonnenlicht scheint durch wunder-schöne Glasfenster.

Der ehemalige Pfarrer Rudolf Seelig war im zweiten Weltkrieg Soldat. Er war zu-sammen mit seinem Kameraden Hans Gottfried von Stockhausen, von Beruf Glasmaler, in Kriegsgefangenschaft gera-ten. Es ging ihnen sehr schlecht, und sie mussten mit dem Schlimmsten rechnen. Sie beteten gemeinsam und von Stockhau-sen versprach Pfarrer Seelig: „Wenn wir diese Hölle überstehen und wir zurück in unsere Heimat kommen, dann male ich für deine Kirche bunte Glasfenster.“

Sie sind beide 1947 aus der Kriegsgefange-nenschaft heimgekehrt. 1973 machte Professor von Stockhausen sein Verspre-chen wahr. Er malte 18 Fensterbilder, die in der Kirche eingebaut wurden. In Erin-nerung an die Kriegserlebnisse in Nord-afrika zu dem Bibelwort aus Jesaja Kapitel 44, V.3: „Ich will Wasser gießen auf das Trockene und Ströme auf das Dürre und will meinen Geist auf deine Kinder gießen und meinen Segen auf deine Nachkom-men“. Es verkündet Gottes unerwartete Gnade in einer gnadenlosen Welt. Hun-gernde sollen satt werden und Dürstende sollen getränkt werden, Schuldbeladene sollen frei werden und Gefangene sollen heimkehren.

Es ist ein schönes Gefühl, wenn man sich auf den Spuren der Ahnen befindet, und auch wirklich Spuren findet.

BESTE WEINE, SEKT AUS MOLDOVA



Große Auswahl von Qualitätsweinen/Sekt (trocken, halbtrocken, lieblich)

1 Fl. Wein – je 3,99 €

1 Fl. Sekt – je 4,99 €

**In einem Karton (6-12 Fl.) können verschiedene Weinsorten/Sekt nach Ihrem Geschmack zusammengestellt werden
Lieferung per Post oder Selbstabholung**

Versandkosten – nur 4,99 pro Karton.

Unsere Adresse: Firma Vinex GmbH, Dorfstraße 13, 30519 Hannover

Tel.: 0511-437 36 53; 0511-234 31 59 Fax: 0511-600 59 66

E-Mail: vinex@web.de Internetseite: www.vinexweb.de

**Mit jeder gekauften Flasche Wein tragen Sie Ihren Beitrag in die Entwicklung
der Wirtschaft in Moldova bei und helfen damit vielen Menschen.**

Kischinau weicht deutschsprachige Wegweiser ein

Jörg Horn arbeitet im Europarat in Straßburg im Bereich Europarecht für Regionale und Minderheitensprachen. Im Sommer 2018 wandte er sich an das Heimatmuseum: In Kischinau, der Hauptstadt Moldaus, sollen öffentliche Gebäude und touristische Objekte in örtlichen Minderheitensprachen – darunter auch in Deutsch! – ausgeschildert werden. Das ist inzwischen vollzogen. Herr Horn übersandte uns den entsprechenden Presstext ohne Verfasseramen, aber mit Bildern zur Veröffentlichung in unserem Mitteilungsblatt.

Ingo Rüdiger Isert

Am 13. November weihte die moldauische Hauptstadt eine mehrsprachige Fußgängerbeschilderung ein. Die Enthüllung des ersten Schildes nahmen der Bürgermeister und Vertreter von Europarat und EU im Beisein von Vertretern der moldauischen Behörden und nationaler Minderheiten vor. Die insgesamt 184 Wegweiser stehen entlang des Bd. Ștefan cel Mare și Sfânt, Kischinaus zentraler Straße. Jeder Wegweiser ist dreisprachig beschriftet: in Rumänisch, einer örtlichen Minderheitensprache (wahlweise Russisch, Ukrainisch, Deutsch, Jiddisch oder Bulgarisch) und Englisch. Die Schilder weisen den Weg zu staatlichen und kulturellen Einrichtungen, Kirchen, Synagogen, Denkmälern und Sehenswürdigkeiten.

Von den insgesamt 71 ausgeschilderten Örtlichkeiten wird auf folgende 15 auch in deutscher Sprache hingewiesen: das Rathaus der Stadt Kischinau, der Triumphbogen, das Karl-Schmidt-Denk-

mal, das Haus des Bürgermeisters Karl Schmidt, der Öffentliche Garten „Stefan der Große und Heilige“, die Metropolitankathedrale der Geburt des Herrn, die Kirche der heiligen Theodora von Sihla, das Nationale Geschichtsmuseum, der Bahnhof, die Rote Mühle, der Zentralfriedhof, der Wasserturm, die Stadtvilla von Wladimir Hertz, der Platz der Vereinigung der Fürstentümer und die Eugen-Doga-Fußgängerzone. Viele dieser Objekte weisen einen Bezug zur Tätigkeit des bessarabiendeutschen Bürgermeisters Karl-Ferdinand Schmidt (1846–1928) auf. Während der Einweihung unterstrich eine Vertreterin der deutschen Minderheit die überragende Bedeutung der Amtszeit Schmidts (1877–1903) für die Entwicklung Kischinaus.

Die Beschilderung wurde im Rahmen eines Europarat-EU-Projekts zur Förderung von nationalen Minderheiten und deren Sprachen umgesetzt. Kischinau ist eine Pilotgemeinde für die Umsetzung der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen des Europarats. Die Sprachencharta verpflichtet Staaten, den Gebrauch herkömmlicher Minderheitensprachen in allen Bereichen des öffentlichen Lebens (Bildung, Gerichte, Behörden, Medien, Kultur, Wirtschaft, Soziales, grenzüberschreitender Austausch) zu fördern. Bei ihrem Beitritt zum Europarat musste sich die Republik Moldau verpflichten, diesem Vertrag bis 1996 beizutreten. Bis zum heutigen Tag hat Moldau die Charta lediglich unterzeichnet, aber noch nicht ratifiziert.



Gesundheitsversorgung – Sarata erinnert sich

HORST ECKERT, BERLIN

Schon bald nach Ansiedlung der deutschen Einwanderer in Russland offenbarten sich gravierende Mängel auf dem Gebiet der Gesundheitsversorgung. Wie sich allerdings später noch zeigen sollte, bestanden durchaus praktikable Vorstellungen, um Fortschritte auf diesem Sektor zu erreichen. Es galt vor allem, z. B., die hohe Sterblichkeit zu reduzieren und häufig wiederkehrende Epidemien einzudämmen. Dabei setzte die russische Administration auf die Anwerbung deutscher Ärzte.

Dr. med. Georg Friedrich Lütze schuf wichtige Grundlagen

So unterzeichnete Lütze, geb. 1803 in Plochingen, noch in der russischen Gesandtschaft in Stuttgart eine vertragliche Vereinbarung, die seinen langfristig angelegten Einsatz in Russland regelte. Er gilt als erster deutscher Arzt in Bessarabien.

Seine Einreise erfolgte über Galatz und hatte zunächst Kischinew zum Ziel. Hier traf er auf General Insow, der ihm sein weites und anspruchsvolles Arbeitsgebiet erläuterte, das erheblich über die deutschen Dörfer des Akkermaner Kreises hinausreichte und selbst veterinärmedizinische Aufgaben umfasste.

Die Kolonie Sarata war Sitz und Arbeitszentrum für den jungen Chirurgen.

Lütze hatte seine enorm kräftezehrende Arbeit auf ausgewählte Gemeinden konzentriert, in denen er jeden Monat Sprechstunden und Krankenbesuche abhielt sowie die Einhaltung zahlreicher Regierungsamtlicher Vorschriften zu überwachen hatte (u. a. Alt-Postal, Arzis, Klöstiz, Bairamtscha u. Tatabunary). Für seinen Wohnort Sarata waren in den ersten 15 Jahren lediglich 3 Tage für ärztliche Einsätze im Monat vorgesehen.

Erschwerend wirkte außerdem, dass zunächst ihm selbst auch die Zubereitung der Arzneimittel oblag. Große Unterstützung fand er dann in Christina Reinöhl, die später seine Ehefrau wurde. Tochter Maria erwarb sich auch als Krankenpflegerin und Sprechstundenhilfe besondere Verdienste.

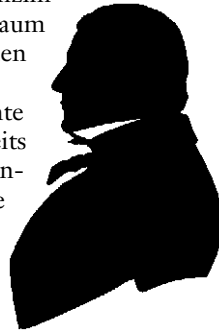
Zwischenzeitlich hatte Lütze die russische Staatsbürgerschaft und damit als Ansiedler das Recht erlangt, Haus und Hof in Sarata zu erwerben. An der Universität Kiew gelang es ihm, das russische Staatsexamen zu bestehen und erfolgreich promoviert zu werden.

Seine Bemühungen, bessere Bedingungen zur Krankenpflege und Behandlung zu erreichen, sollten sich im Jahre 1847 erfüllen, indem er unter einem Dach

Wartezimmer, Sprechzimmer, Behandlungsraum und Apotheke vereinen konnte.

Als Kreisarzt bemühte sich Dr. Lütze bereits Mitte des 19. Jahrhunderts in Sarata um die Gründung eines Krankenhauses.

Er starb am 25. Dezember 1863 an Typhus im Rahmen einer Epidemie.



Dr. Lütze,
1803–1863

Noch 1907 war in der „Odessaer Zeitung“ zu lesen (Friedrich Strohmaier, 1863–1937):

Der Gesundheitszustand unter den Menschen läßt viel zu wünschen übrig, namentlich sind es Dysenterie, Typhus und Diphtheritis, die stark aufräumen. Überhaupt wollen die Epidemien im Kreise gar kein Ende nehmen. Bis jetzt hatte die Akkermaner Semstwo 9 Aerzte im Kreise und 2 Hilfsärzte, also 11. Von nun an werden es 12 sein, da die Kreislandschaftsversammlung am 9. d. M. beschlossen hat, noch einen Arztposten zu kreieren und zwar in der Bolgarenkolonie Dewlot-Agatsch.

Der Gesundheitszustand unter den Menschen läßt viel zu wünschen übrig, namentlich sind es Dysenterie, Typhus und Diphtheritis, die stark aufräumen. Überhaupt wollen die Epidemien im Kreise gar kein Ende nehmen. Bis jetzt hatte die Akkermaner Semstwo 9 Aerzte im Kreise und 2 Hilfsärzte, also 11. Von nun an werden es 12 sein, da die Kreislandschaftsversammlung am 9. d. M. beschlossen hat, noch einen Arztposten zu kreieren und zwar in der Bolgarenkolonie Dewlot-Agatsch.

Oktober 2018 in Sarata

Eine Personengruppe hat sich in der Wernerstraße 109 versammelt (Der Straßename erinnert an Christian Friedrich Werner, dessen Stiftung zugunsten seiner Gemeinde den Grundstock für zahlreiche Bauten in Sarata bildete).

Schüler, Jugendliche, Eltern und Lehrer lauschen gebannt den Ausführungen von Frau Ljuba Klim, Leiterin des Museums in Sarata und Aktivistin der Gesellschaft „Slogoda“. Sie erläutert anschaulich die herausragenden Beiträge deutscher Persönlichkeiten für den Aufbau des Gesundheitswesens in Sarata, Bessarabien und sogar darüber hinaus.



Abb. 1 Erläuterungen von Museumsleiterin Frau Ljuba Klim

Eine herausragende Rolle spielte dabei Dr. Dobler, Chefarzt und Pionier mit besonderen Verdiensten in Sarata

Leopold Dobler wurde am 2. Juli 1888 als 8. Kind des Landwirts Andreas Dobler und dessen Ehefrau Margarete, geb. Deiß, in der bessarabischen Mutterkolonie Teplitz, Kreis Akkerman, geboren. Traditionell nahmen bei bessarabischen Eltern Fragen einer fundierten Ausbildung ihrer Kinder einen wichtigen Platz ein. So auch die Haltung der Familie Dobler.

Die ersten Stationen für Sohn Leopold waren der Besuch der Volksschule Teplitz und der Wernerschule in Sarata (1901–1904), dem ein zweijähriges russisches Lehrerseminar in der Stadt Cherson folgte, das er mit glänzenden Noten abschloss. Talent, Begabung und sein enormer Lerneifer waren den Lehrkräften längst aufgefallen. Über die Bildungsstätten in Dorpat – heute Tartu in Estland – (Treffnersches Gymnasium) und in Akkerman (1908) hatte er alle Voraussetzungen erfüllt, um das erstrebte Studium der Medizin an der Kaiserlichen Neurussischen Universität in Odessa antreten zu können.



Abb. 2:
Uni Odessa 1907
Medizinische
Fakultät,
Briefmarke von
der Kartenrück-
seite.



Abb. 3: Pflinglinge des Alexander-Asyls ca.1910.



Abb. 4: Alexander-Asyl 2015.

Nach 5-jährigem Studium krönte er seine universitäre Ausbildung mit einer exzellenten Abschlussprüfung und erhielt von der medizinischen Fakultät das extrem seltene „Diplom mit dem Grad eines Arztes mit Auszeichnung“ im Jahre 1913 verliehen. Die Prüfungskommission dokumentierte wohl mit ihrer Bewertung bereits zu diesem Zeitpunkt, dass hier eine Persönlichkeit herangereift war, von der herausragende Leistungen zu erwarten seien.

Dr. Doblere Freundschaft zu Dr. Augst mit seinen reichen Erfahrungen als Chefarzt für Chirurgie am Evangelischen Hospital Odessa waren für seinen bisherigen Lebensabschnitt schon sehr wertvoll. Nach Beendigung des Studiums startete Dr. Dobler dort seine praktische Tätigkeit als Assistent des Chefarztes, der ihm als Vorbild und Lehrmeister diente. Das Krankenhaus war 1892 eingeweiht worden und erwarb sich rasch russlandweit dank moderner Einrichtungen und vorbildlicher Pflegeleistungen einen herausragenden Ruf. Es verfügte über ca. 150 Betten.

Im ersten Weltkrieg musste Dr. Dobler in russischen und rumänischen Lazaretten dienen. Im Range eines Sanitätsoffiziers und als Oberarzt wurde ihm ein eigenes Lazarett für die Pflege von Verwundeten zugewiesen. Im Rahmen seiner Militärdienstzeit kam er in verschiedenen Gebieten Russlands zum Einsatz und wurde 1918 aus der Reserve der Ärzte des militärischen Sanitätsdienstes ehrenvoll und geachtet entlassen.

Nach kurzem Aufenthalt in Odessa wagte Dr. Dobler die Flucht über den gefrorenen Grenzfluss Dnjester nach Teplitz, begann in seiner Heimatgemeinde sofort zu praktizieren und wurde schon 1920 wieder einberufen, um seinen rumänischen Truppenstandort in Ismail zu beziehen. Der Dienst als Regimentsarzt dauerte nur einige Monate, als in Sarata die Stelle des Chefarztes des dortigen Krankenhauses frei wurde, auf die nach intensiven Gesprächen mit der Sanitätsverwaltung Dr. Dobler berufen wurde.

Im Mai 1866 wurde in Sarata der Grundstein zu einem eigenen Diakonissenmutterhaus gelegt und bereits nach einem Jahr erfolgte die Einweihung. 1906 kamen eine Ambulanz und ein Isolierhaus hinzu.

Dr. Dobler hatte mit dem Standort Sarata den Platz für sein Lebenswerk gefunden und sofort damit begonnen, z. B. die Erfahrungen aus der Zeit in Odessa, die Anregungen aus Teilnahmen an zahlreichen internationalen Konferenzen in Deutschland und im Ausland, schrittweise in die Praxis zum Wohle seiner stetig steigenden Zahl von Patienten umzusetzen.

Seine enormen Leistungen spiegeln sich nicht zuletzt in dem breit gefächerten Operationskatalog, z. B.:

- 1920 3 Operationen
- 1921 178
- 1925 397
- 1929 512
- 1934 793
- 1936 840
- 1937 886



Abb. 5: Festveranstaltung zum 25-jährigen Dienstjubiläum von Dr. Dobler am 17.12.1938
 Vl.: Herr Dumuschti (Subpräfekt von Sarata bzw. Pretor des Kreisbezirks Sarata), Dr. Jakob Waldenmaier, Dr. Leopold Dobler, Frau Ida Dobler, Herr Stradan (Präfekt vom Kreis Akkerman), Frau Dumuschti



Abb. 6: Vl.: Albert Maier, Katharina Maier, Ida Dobler, Dr. Leopold Dobler, im Kinderwagen Kurt Dobler

Häufig waren Entfernungen des Wurmfortsatzes, der Gallenblase, Teilentfer-



Abb. 9: Das Dobler-Haus zu bessarabischen Zeiten



Abb. 10: Das schmiedeeiserne „Notengitter“ am Dr. Dobler-Haus kündigt vom heutigen Musizieren der Kinder und Jugendlichen in den Räumen von damals.

nungen des Magens, Leistenbruchoperationen, gynäkologische Eingriffe an Gebärmutter und Eierstöcken sowie Operationen am Skelett und den Gliedmaßen. Die Gesamtzahl der von Dr. Dobler vorgenommenen Operationen in Sarata und später in Odrau, im Wartheland und zuletzt in Württemberg betrug ca. 15.000. Beispiel für eine besondere Operation: Er konnte eine frische Nervenfaserdurchtrennung erfolgreich mit Wiederherstellung der Funktion behandeln und sogar eine frühere Nervendurchtrennung sanieren, die schon ein halbes Jahr alt war.

Dr. Dobler erhielt zahlreiche Auszeichnungen, darunter wurde ihm das „Kreuz des Gesundheitsdienstes I. Klasse“ vom

König Ferdinand I. von Rumänien verliehen.

Im Juni 1923 heiratete Dr. Dobler Frau Ida Maier aus Neu-Posttal. Die Kinder Kurt und Ilse wurden 1928 bzw. 1930 in Sarata geboren

Von Oktober 1945–1948 wirkte Dr. Dobler als Chefarzt des Krankenhauses in Herrenberg und war anschließend bis zu seinem Tode am 24. November 1961 als praktischer Arzt noch unermüdlich tätig. Dr. Dobler, der sich auch den Ruf erwarb, als bedeutendster Chirurg im ländlichen zu gelten, erfährt 2018 die entsprechende Ehrung.

Auf der Gedenktafel ist vermerkt:



Abb. 8: 1888–1961

„Dieses Haus gehörte Dr. Leopold Dobler. Er übte in Sarata von 1920 bis 1940 mit starker Hingabe seinen Beruf aus. Laut Zeitzeugen war der Arzt berühmt für seine Fähigkeiten und seine großen Spezialkenntnisse. Er hatte einen starken Charakter und ihn zeichnete Pünktlichkeit und Korrektheit aus. Als Militärarzt nahm er am ersten Weltkrieg teil, wofür er auch Auszeichnungen bekam. Im Laufe der Jahre hat er mit seiner Arbeit in Sarata einen bedeutenden Beitrag zur Entwicklung der Medizin auf dem Land und in der Region geleistet“

Саратське міжнародно-культурне товариство «Слагода»

Die internationale und kulturelle Gesellschaft „Slagoda“ von Sarata.Bessarabien

Herr Harry Maier, Bönningheim, wird sicher erfreut sein, dass die Verdienste von Dr. Leopold Dobler, seinem Verwandten, auch bei Einheimischen noch in Erinnerung sind. Dr. Dobler und Dr. Waldenmaier zählten auch zu den aktiven Mitgliedern des im Jahre 1922 gegründeten Kulturhistorischen Museums in Sarata. Frau Ljuba Klim, Leiterin des heutigen Museums sowie die Gesellschaft „Slagoda“ mit Herrn P. I. Usunow und den weiteren Aktivisten werden sicher fortfahren, ihre Geschichte aufzuarbeiten, um Kräfte zur Verbesserung der gegenwärtigen Situation zu mobilisieren.

Neben der Gedenktafel „Haus von Dr. Dobler“ sind weitere Tafeln in deutscher und ukrainischer Sprache von der Gesellschaft „Slagoda“ in Sarata gestaltet und

von den Einheimischen mit großem Interesse aufgenommen worden, dazu zählen:

- „Weltliche“ Schule
- Altersheim Elim (für hilfsbedürftige Seniorinnen)
- Lutherischer Friedhof
- Saratas medizinischer Komplex
- Pflegeheim „Alexander – Asyl“
- Kirche
- Wernerschule

Denkbar, dass die neuen interessanten Aspekte der Erinnerungskultur in Sarata erste Ergebnisse der Erkenntnisse sind:

Nur wer die Vergangenheit kennt, hat eine Zukunft.

Wilhelm von Humboldt

Лишь тот, кто знает свое прошлое, имеет будущее.

Вильгельм фон Гумбольдт

Quellenangabe und Bildnachweis:

Heimatkalender 1966, 2005, 2010, 2013. Woldemar Zurkan: Dr. med. Leopold Dobler, Chefarzt und Chirurg am Krankenhaus in Sarata/Bessarabien. Eva Höllwarth: Die Zahn-Extraktions-Zange von Dr. Georg Friedrich Lütze, Mitteilungsblatt (MB) 12/2017.

Odessaer Zeitung 1907. Dr. Ulrich Wien, Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien, 13.11.2018. Christian Fiess, Heimatbuch Sarata 1822 bis 1940 (Abb. 3). Festschrift Sarata, Odessa 2018 (Abb. 11). Abb. Nr. 1, 8, 10 Juri Schonza . Abb. Nr. 5, 6, 9, Harry Maier. Abb. Nr. 2, 4, Archiv H. E.

Unsere Reise in das Land unserer Vorfahren 2018

PETER WIDMER

Der Start in Berlin/Schönefeldt war ein Direktflug nach Chisinau. Moldawien empfing uns mit schönstem Sonnenschein. Unsere Reise haben wir im Bessarabischen Haus in Tarutino gebucht, begleitet wurden wir von Andrej, dem Schwiegersohn von Swetlana Kruk. Sie ist die Chefin dort. 2016 waren wir schon einmal mit Andrej auf Tour und haben uns wieder für das

Rundum-Sorglos-Paket entschieden und wir würden es genau so wieder machen. Die ersten Tage haben wir in Moldawien verbracht, mit der Besichtigung Chisinau, dem Zentrum mit den alten Häusern und dem schönen Park sowie historische Gebäude und Kirchen. Am nächsten Tag fahren wir mit zum Kloster Orheij, was sehr interessant war, mit den in Fels geschlagenen Mönchskammern. Sehr schön an zusehen war auch die Kirche auf dem Felsen und die schöne Sicht über die moldawische Landschaft. Ein weiteres Erlebnis war die Besichtigung des Weingutes „Cricova“ – wir hatten eine spezielle Führung unserer fünfköpfigen Gruppe mit

Verkostung sehr guter Weine und kleinen Snacks.

Doch der Höhepunkt in Moldawien war, dass unser Freund Bernd Seiffert zum ersten Mal das Dorf Pervomaisc besuchte, das Dorf in dem seine Großeltern und sein Vater lebten. Nach der Dorf- und Kirchenbesichtigung ging es weiter nach Transnistrien. Nach einigen Kilometern merkte Bernd, dass er seine Geldbörse vor lauter Aufregung bei einer Spende in der Kirche vergessen hatte. Mit Hilfe unserer Dolmetscherin und Andrej war das Problem am Abend gelöst.

Am nächsten Tag gings nach Odessa: Stadtführung und eine Besichtigen der Spirituosenfabrik „Schustow“, natürlich mit Verkostung. Es folgte ein Tag am Schwarzen Meer, den wir in Satoka verbrachten. Dieser Ort ist sehr empfehlenswert, man kann es dort länger aushalten. Und dann ging es endlich „nach Haus“ nach Tarutino, dort fühlen wir uns wohl. Von dort ist es nicht mehr weit in das Dorf unserer Oma und unseres Onkel Emil Sulz. Seine Söhne Henri und Wolfgang sowie mein Bruder Uwe waren auch mit bei der Reise. Es folgte ein Tag in

Furmuschika Nova, eine sehr schöne Anlage, es gibt viel zu sehen und wir hatten eine sehr schöne Führung mit Informationen zum Dorf. Den Weg zurück nahmen wir über Borodino, wir wollten die alte Frau, die damals dort blieb, besuchen. Wir hatten eine schöne Zeit dort, wenn auch nicht so lang, aber wir wollten sie nicht zu sehr anstrengen. Sie erzählte aus ihrem Leben mit viel Leid und Entbehrung. Diese Frau hat unseren vollen Respekt. Mit kleinen Zuwendungen und besten Wünschen haben wir uns verabschiedet. Auf ging es zum köstlichen Abendessen ins Bessarabische Haus. Es ist kaum zu vermeiden, dass man beim Rückflug etwas schwerer ist. Am nächsten Tag ein Kurzbesuch in Altpostal in der Schule; wie auch 2016 übergaben wir Stifte, Hefte und weiteres Schulmaterial. Wenn man dann sieht wie sich die Kinder und Lehrer freuen, dann hat man wohl was richtig gemacht. Und jetzt auf nach Wittenberg, dem Dorf in dem unsere Oma Elisabeth Widmer lebte, sowie Onkel Emil und noch viele andere Verwandte. Das gleiche Ritual in der Wittenberger Schule, es folgte eine Dorf- und Friedhofsbegehung (es gibt noch Grabsteine von den Vorfahren). Nun besuchten wir die Familie Böhm, die uns zum Kaffee einlud. Wir hatten lange und gute Gespräche, man muss es auch mal erwähnen, dass die Familie Böhm sich sehr stark im Dorf einbringt und vielen älteren Menschen hilft. Zum Abschied war Essen und Umtrunk in der Schule hergerichtet, dafür möchten wir uns herzlich bedanken. Und wieder zu Tischlein-deck-dich in Tarutino – diese Küche ist Spitze (Daumen hoch). Der Knaller kam am Samstag: Marktfest in Tarutino. Wir fuhren mit dem Festwagen vom bessarabischen Haus ins Stadion und feierten mit unseren Freunden im deutschen Pavillon ein schönes Fest. Dann kam der Sonntag und unser Freund Andrej musste uns zum Flieger nach Chisinau bringen.

Wir bedanken uns für die tollen Tage und wünschen euch alles Gute. Ich sage mal vorsichtig: Auf Wiedersehen.

Andrej, ihr habt einen perfekten Job gemacht – Danke schön für alles!



Jahrmarkt in Tarutino



Schule in Wittenberg



Kirche in Pervomaisc Moldova



Bessarabien

Reise in die Heimat

Das Hotel „Bessarabisches Haus“ empfängt bereits seit 1996 Gäste aus allen Ländern dieser Welt. Gastfreundschaft und Service stehen für uns an erster Stelle.

Gerne organisieren wir auch für Sie, Ihre Exkursion durch die Ukraine und Moldau.

Hierbei möchten wir Ihnen als Gäste, die Geschichte und Kultur Bessarabiens vermitteln. Zusammen mit Ihnen fahren wir in Ihre Heimatdörfer, und versuchen dort Ihren Ursprung zu finden. Womöglich lässt sich dann auch ein Kontakt zu den jetzigen Bewohnern Ihrer Häuser herstellen. Oftmals haben sich hieraus schon Freundschaften entwickelt. Zusammen mit Historikern, Schriftstellern und Heimatforschern verfügen wir über große Datenbanken über die Geschichte Bessarabiens.

Sämtliche Transfer zu und ab Flughafen können direkt bei uns gebucht werden. Wir planen mit Ihnen zusammen Ihren „Heimaturlaub“. Wählen Sie hierzu Ihre Wunschziele aus, und wir übernehmen die Organisation Ihrer individuellen Reise. Weitere und ausführlichen Informationen, finden Sie auf unserer Homepage.

Ukraine:

- ✓ Odessa
- ✓ Kiew
- ✓ Uman
- ✓ Akkerman
- ✓ Schabo

✓ Tarutino

- ✓ Sarata
- ✓ Ismail
- ✓ Bolgrad
- ✓ Wilkowo
- ✓ Bad-Burnas

Moldova:

- ✓ Chisinau
- ✓ Orheiul Vechi
- ✓ Cricova
- ✓ Zipova
- ✓ Soroca

✓ Purcari

- ✓ Mileștii Mici
- ✓ Basarabeasca
- ✓ Bender
- ✓ Tiraspol

weitere Fragen beantwortet Ihnen gern unser Reservierungsbüro

Svetlana Kruk
Krasnaja 353
68500 Tarutino

Tel.+380972773901

Mail: hotelbessarabien@gmail.com

www.facebook.com/bessarabischeshaus



Bericht vom Gnadentaler und Hoffnungstaler Treffen

CHRISTA ENCHELMAIER

Mit 35 Gästen war das Jahrestreffen 2018 gut besucht. Erstmals waren auch die Hoffnungstaler eingeladen und es fanden sich sechs Besucher ein. Die meisten kamen schon zum Mittagessen angereist und waren hellauf begeistert von der hervorragenden Küche und dem schönen Ambiente des Gasthauses „Traube“ in Hanweiler.

Schon 1956 fand das erste Gnadentaler Treffen in Hanweiler statt. In den folgenden Jahren gab es Treffen in Hanweiler und in Winnenden. Höhepunkt war 1981, als sich die Erbauung der Gnadentaler Kirche zum 100sten Mal jährte. Dies wurde mit einem Jubiläumsgottesdienst in der kleinen Kirche von Hanweiler festlich begangen. Ehrengast war die damalige Sozialministerin Annemarie Griesinger aus Markgröningen (CDU). Besonders eingeladen waren die Jahrgänge 1911, 1915 und 1931. Gleichzeitig wurde die zweite Auflage des Heimatbuches nach dem Krieg (braun) herausgegeben. Seit 1982 fanden die Treffen in verschiedenen Orten statt. Einige Jahre in der

„Kaiserhalle“ Ludwigsburg, dann im Gasthof „Bäuerle“ in Kornwestheim. Ab 2011 trafen wir uns im Restaurant „Fino“ in Kornwestheim, und als der Pächter kündigte, war unser nächster Treffpunkt das Restaurant „TV Pflugfelden“.

Nun sind wir wieder zu unserem Ausgangspunkt Hanweiler zurückgekehrt und haben irgendwie das Gefühl, dass der Kreis sich nun geschlossen hat. Vielleicht können wir hier noch ein paar Jahre in geselliger Runde zusammenkommen. Es war wieder ein sehr schönes Treffen mit vielen interessanten Gesprächen.

Werner Schäfer hat eine enge Verbundenheit zu Hanweiler, weil seine Vorfahren von hier ausgewandert sind. Er hat uns mit seinem Lichtbildvortrag „Essen und Trinken im Jahresverlauf“ das Leben in Bessarabien sehr nahe gebracht: Krautwickel, meist mit gesäuerten Krautblättern hergestellt, die auch noch Holubzi oder Kaluschken genannt wurden, dazu gab es Mamlig oder Kartoffelbrei. Gefüllte, gebratene

Pfeffer, die in Bessarabien noch etwas scharf waren, Krautborscht, Pfeffersoß, Gebratene Hahnerla, Strudla, Schneeballen uvm. Besonders eingegangen ist er auf die Haltbarmachung für die Wintermonate. Da wurden Harbusen, Gurken, Tomaten und Bohnen und Kraut sauer eingelegt.

Nach dem Vortrag verteilte die Hoffnungstalerin Wilma Wiederich Gekochte Bonbons. Das war eine schöne Überraschung und wurde gerne von allen angenommen. Zum Ausklang wurden noch einige Lieder gesungen und alle freuten sich auf das nächste Treffen in Hanweiler.



Widmer-Treffen 2018

vom 15.–16. September in Stuttgart und Marschalkenzimmern

HELGA-LINDA BEYERLE-MÜLLER,
Fotos DR. AFRED MÜLLER

Besuch im Haus der Bessarabiendeutschen in Stuttgart

Nachdem es bereits 2017 in Kirchwalsede am Rand der Lüneburger Heide ein „Widmer-Treffen“, vorzugsweise mit nord-/ostdeutscher Beteiligung, gegeben hatte, trafen sich am Samstag, den 15.09.2018 im Haus der Bessarabiendeutschen in Stuttgart erneut 20 Nachfahren von Andreas Widmer, der mit seiner Ehefrau und 9 Kindern 1805 von Marschalkenzimmern erst nach „Preussisch-Polen“ ausgewandert ist und von dort mit der ganzen Familie nach Bessarabien weiterzog.

Helga-Linda Beyerle-Müller, die Organisatorin vor Ort in Süddeutschland, lud die Gesellschaft, die aus ganz Deutschland von der Nordsee bis zur Schwäbischen Alb angereist war, zu Kaffee und Kuchen (Schwarzwälder Kirschtorte, Käsekuchen, Hefezopf, Zwetschkuchen und Donauwelle) ein und Heidrun Peters, die Initiatorin der jährlichen Treffen und Verfasserin des monatlichen Widmer-Newsletters, stellte die Gäste und die Abstammungslinien zu Andreas Widmer vor.

Der Bundesvorsitzende Günther Vossler erklärte den Aufbau des Bessarabiendeutschen Vereins und die Bedeutung der Patenstadt Stuttgart. Danach führte er durch das Heimatmuseum, was für alle Anwesenden – auch für die neunjährige Marie – ein spannendes Erlebnis war.

Nach einer herzlichen Verabschiedung erfolgte der Transfer in Privatautos nach Gäufelden-Nebringen (bei Herrenberg) zum „Gasthof zum Hirsch“. Hier wurde die „Geschichte der Bessarabiendeutschen“ per von Prof. Dr. Ziebart – seine Frau ist auch eine Widmer-Nachfahrin gewesen – erstellter DVD präsentiert. Eine rege Unterhaltung über längst vergangene Zeiten folgte spontan.

Das Erinnerungsbuch von Leonide Baum „50 Jahre Bessarabienreisen“ konnte bestaunt werden und regte zum Erzählen von eigenen Reiseberichten an.

Mario Widmer berichtete über seine spannende Rucksackreise durch Mol-

dawien und Dr. Alfred Müller gab einen kurzen Reisebericht über den Besuch von Hirtenheim und Neu-Nikolajewka. Uns allen ist die gigantische Gastfreundschaft noch deutlich in Erinnerung geblieben; die Tische haben sich förmlich gebogen von der Last des Aufgetragenen.

Ein Schwäbischgrundkurs anhand von Bruno Ensslens Buch „Erscht war nex“ erheiterte alle Gemüter. Es darf weiterhin geübt werden!

Rundum wohl gesättigt ließen wir den Tag mit dem bekannten Bessarabischen Heimatlied vor Mitternacht ausklingen.

Auswanderer-Nachfahren auf Besuch in Marschalkenzimmern

Im Vorfeld der Veranstaltung hatte Andreas Müller bereits den Kontakt zu Gerhard Röhner, dem Ortsvorsteher des Dornhahner Ortsteils Marschalkenzimmern, hergestellt, sodass dieser am Sonntag, den 16.09.2018, 18 Widmer-Nachfahren im Herkunftsort ihrer Urahnen begrüßte. In der Ortschronik von Friedrich August Köhler, von 1804 bis 1844 Pfarrer von Marschalkenzimmern, heißt es: „1805 kam die Auswanderungs-Seuche nochmals in unseren Ort: Am 11. und 13. Maj wanderten 4 Familien und 1 lediger Bürgersohn, zusammen 22 Personen nach dem preussischen Polen aus.“ Von diesen 22 Personen waren 14 Angehörige der Familie Widmer (Vater Andreas, Mutter Christina, geb. Baesch, 9 erwachsene Kinder, die frisch angetraute Ehefrau des ältesten Sohnes und dessen zwei Kinder aus erster Ehe, 1 und 2 Jahre alt).

Christina Baesch wurde 1752 in Marschalkenzimmern geboren, Andreas Widmer im nahegelegenen Boll, heute Stadtteil von Oberndorf am Neckar. Er zog dann zu seiner Frau nach Marschalken-

zimmern. In der alten Kirche, heute die Friedhofskirche, heirateten sie am 18. November 1777. Alle Kinder wurden in Marschalkenzimmern geboren und wahrscheinlich alle in dieser Kirche getauft und konfirmiert! Auch der älteste Sohn Johann Jakob Widmer, geb. 1778, heiratete hier – sogar zweimal. Seine erste Frau starb, die beiden Kinder wurden auch hier getauft. Er heiratete dann ein zweites Mal am 10 Mai 1805, einen Tag vor der Auswanderung nach Polen.

Ortsvorsteher Gerhard Röhner konnte die Besucher bei einem Rundgang durch den Ort mit der Ortsentwicklung und den heutigen Gegebenheiten des Dornhahner Ortsteils vertraut machen. Auch eine Begegnung mit Gemeindemitgliedern vor der Christus-Kirche war herzlich.

Im Konferenzraum der Sport- und Festhalle erfuhren wir alles über die Geschichte des Ortes und es blieben keine Fragen offen.

Den Abschluss des Besuches in Marschalkenzimmern bildete ein gemeinsames Mittagessen im Hotel Gasthof Löwen.

Leider mussten wir uns am Löwen schon von 7 Teilnehmern verabschieden, die noch einen weiten Heimweg zu bewältigen hatten. Die Aussicht auf ein Wiedersehen zauberte allen ein Lächeln auf das Gesicht und gestärkt traten sie ihre Heimreise an.

Last but not Least stand das Schlosscafé in Glatt auf dem Programm. An der edlen Tafel im Obergeschoss konnten wir, nun zu elft, noch hausgemachte Kuchen und riesige Torten genießen und die Zeit zur Kontaktpflege nutzen.

Mit der Aussicht auf ein Widmer-Treffen 2019 verabschiedeten wir uns vor dem historischen Wasserschloss. „Und bis wir uns wiedersehen halte uns Gott fest in seiner Hand!“



V.l.: Heidrun Peters, Claudia Schneider, Helga-Linda Beyerle-Müller, Günther Vossler, Silke Gündler



Sophia-Maria Müller mit bessarabischem Federhut.

Treffen am Reformationstag in Todendorf

KLAUS NITSCHKE

Wie schon in den Jahren zuvor fand ein Begegnungstag zum Reformationstag im Gasthof „Zur Erbmühle“ in Todendorf bei Teterow statt. Schon vor Beginn der Veranstaltung füllte sich der Saal zusehends. Es mussten noch Tische und Stühle bereitgestellt werden, da die vorbereiteten Plätze im Saal nicht ausreichten. Die Freude bei den Organisatoren war groß, denn immerhin 150 Teilnehmer folgten der Einladung zum Treffen.

Ingrid Versümer, die Vorsitzende der Regionalgruppe M-V im Bessarabiendeutschen Verein begrüßte alle Gäste herzlich und stellte das Programm vor. Für die musikalische Begleitung sorgte, wie schon in den Veranstaltungen zuvor, Marianne Neumann. Durch ihren Einsatz erreicht sie immer wieder, dass die Teilnehmer die kirchlichen und volkstümlichen Lieder mit großer Freude und viel Elan mitsingen.

Karl Heinz Tschritter hielt die Andacht. Er las ein Wort Gottes aus 1. Korinther 3,11 „Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus“.

Den Hauptvortrag, eine Power-Point-Präsentation zum Thema „Das Leben in Bessarabien“ hielt Klaus Nitschke. Der Vortrag bot einen Ausflug in die Vergangenheit, aber auch eine Betrachtung der gegenwärtigen Situation in den ehemaligen Siedlungsgebieten der Deutschen aus Bessarabien. Ausgehend von den einstigen deutschen Dörfern in ihrer Organisation und Struktur, der Verwaltung, dem Aufbau der Dörfer, unter Einbeziehung der landschaftlichen Begebenheiten, wie die Steppenlandschaft und das Steppenklima.

Antworten zum Leben in Bessarabien bezogen sich überwiegend auf die bäuerlich geprägten Dörfer. Welches waren die Schwerpunkte der landwirtschaftlichen Produktion, wie entwickelte sich die Viehwirtschaft. Die deutschen Bauernhöfe waren Familienbetriebe, ausgerichtet nach der Hofwirtschaft. Aber auch die Entwicklung des Handwerks, der Industrie und des Handels fand einen breiten Raum in dem Vortrag. Ständiges „Schaffen“,

Fleiß und Selbstdisziplin waren die Quelle des Wohlstandes.

Die Präsentation nahm entsprechend dem Thema auch immer Bezug auf die derzeitige Situation in den Dörfern, der Landwirtschaft, dem Handwerk oder wie ist der Stand der industriellen Entwicklung.

Das kirchliche Leben war entscheidend für das Leben in Bessarabien. Religion gehörte zu den wichtigsten Pflichten der Kolonisten, ein tiefreligiöses Volk (der Glaubenskampf in Württemberg war ein Grund für die Auswanderung). Die mit dem Pietismus verwobene protestantische Ethik war Richtschnur für das Gemeinschaftsleben und die individuelle Lebensgestaltung. Dieses kirchliche Leben war auch Leitlinie für das Schulwesen, das Brauchtum sowie das Vereinsleben in Bessarabien. Viel wird heute getan, um das kirchliche Leben wieder zu beleben, wie z. B. Aufbau neuer Gotteshäuser, aber auch Schulen und anderen Bildungseinrichtungen.

Ein weiterer Schwerpunkt war das Zusammenleben mit den verschiedenen Ethnien in Bessarabien. Völkerschaften unterschiedlicher Herkunft, Geschichte und Kultur lebten über Generationen hinweg meist friedlich zusammen. Dieses geschah in der Parallelität verschiedener Kulturen und Lebensweisen, im Mit- und Nebeneinander, in Kooperation und Kommunikation.

Wenn es um das Leben in Bessarabien geht, darf natürlich nicht vergessen werden, wie sich unsere Vorfahren ernährt haben, wie sie sich verpflegten und was gekocht wurde.

Heute ist es wichtig, Kontaktpflege mit den jetzigen Einwohnern zu betreiben. Das Kennenlernen der Lebensverhältnis-

se in den Dörfern und Städten des ehemaligen Bessarabiens durch Reisen in die Ukraine oder nach Moldawien. Große Unterstützung und Hilfe erhalten die Gemeinden durch den Bessarabiendeutschen Verein.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen, welches die Küche des Gasthofes reichlich und sehr schmackhaft zubereitete, wurde von Frau Lieselotte Schäfer, geb. Weber das Gedicht „Erinnerungen an Teplitzer Kindertagen“ von Lilli Schlipf geb. Müller aus Backnang im bessarabischen Schwäbisch vorgetragen, das sehr großen Anklang bei den Teilnehmern fand.

Günther Vossler stellte in seinem anschließenden Bildervortrag die Frage „Ist der Bessarabiendeutsche Verein noch notwendig?“, denn die Generation der in Bessarabien Geborenen wird immer weniger. Folgende Punkte beantworten die Frage mit „Ja“ 1. Geschichte bewahren (das Leben in den Siedlungsgebieten, die Kultur u. a.) 2. Erinnern (Museum im Heimathaus, Siedlungsgeschichte u. a.) und 3. Die Beziehungen zu den Menschen im heutigen Bessarabien aufbauen und festigen. Er zeigte Bilder von den Beziehungen zu den Bewohnern im ehemaligen Siedlungsgebiet, die Aufarbeitung geschichtlicher Themen durch Projekte u. ä., aber auch Bilder von Begegnungen zu unterschiedlichen Anlässen.

Im Nebenraum des Veranstaltungssaales wurden Bücher angeboten und Werner Schabert bot an einem Stand Spezialitäten aus der Ukraine an. Nach der Kaffeetafel, zu der Mitglieder der Regionalgruppe den Kuchen spendeten, verabschiedete Ingrid Versümer alle Teilnehmer mit dem Hinweis auf weitere Veranstaltungen unserer Regionalgruppe. Mit einer sehr gelungenen Veranstaltung und weiterem Erzählen wurde der Tag fröhlich beendet.



Ingrid Versümer, Elvira Schmidt, Günther Vossler



Karl-Heinz Tschritter und Klaus Nitschke

Bilder des Monats Januar 2019

Foto Nr. 1



Foto Nr. 2



Wer weiß etwas Genaueres zum Inhalt dieser Fotos? Aus welchem Jahr stammen die Fotos?

Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir Sie herzlich, uns über die E-Mail-Adresse homepage@bessarabien.de mit Betreff „Bild des Monats“ oder per Post an **Florianstr. 17, 70188 Stuttgart** zu informieren.

Vielen Dank für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung!

*Ihr Heinz Fieß,
Administrator von www.bessarabien.de*

Als Rückmeldung zu den Bildern des Monats Nov. 2018 schreibt Frau Petra Pfeifer-Frohmüller:

Meine Mutter Wanda Puls, geborene Suckut, geb. 1926 in Kaspalat hat Bekannte und Verwandte erkannt. *Foto 1*: Es handelt sich um Schulkinder aus Kaspalat. Das Foto müsste Anfang der Dreißiger Jahre aufgenommen sein. *Foto 2*: Dabei handelt es sich ebenfalls um Umsiedler aus Kaspalat, gemacht im Umsiedlungslager Griebstein. Mit Freude hat meine Mutter auch ihre Mutter, Mathilde Suckut, auf dem Bild erkannt. Meine Mutter liest jeden Monat mit Freude und Interesse das Mitteilungsblatt und freut sich, bei den Fotos helfen zu können.

Rückmeldungen zu den Bildern des Monats Dezember liegen leider noch nicht vor.

Einladung zum Begegnungstag in Herzberg am Harz und in Kleinglattbach

Die Arbeitskreise von Klöstitz und Borodino laden alle Bessarabiendeutsche, ihre Kinder und Enkel, Freunde und Bekannte, herzlich ein zum:

Begegnungstag in Herzberg am Mittwoch den 01. Mai 2019

Begegnungstag in Kleinglattbach am Samstag den 04. Mai 2019

Wir planen etwas ganz Besonderes. Die Klöstitzer Folkloregruppe ist eingeladen, und sie werden auch kommen. Wir freuen uns sehr, dass sie uns die „Bessarabische Luft“ mitbringen und mit ihrem Gesang unsere Treffen bereichern werden.

Liebe Klöstitzer, liebe Borodiner, liebe Nachfahren von Klöstitzern und Freunde Bessarabiens,

in diesem Jahr werden wir an den Beginn des Zweiten Weltkrieges vor 80 Jahren erinnert. Belastende Erlebnisse und quälende Fragen kommen sicher bei dem Einen oder Anderen auf, z. B. Gedanken wie: „Wie haben wir diese Zeit in Bessarabien erlebt, was wäre gewesen wenn bestimmte Entscheidungen anders getroffen worden wären oder Ereignisse sich nur um Stunden verschoben hätten?“

Auch heute noch wirkt diese Zeit in unser Leben hinein.

Das Leben in Bessarabien hat kurz darauf ein jähes Ende gefunden. Die Heimat wurde verlassen und der Weg in eine neue, unbekannte Zukunft begann. Andere Menschen haben ihren Platz in Klöstitz, in Borodino und den vielen anderen deutschen Gemeinden gefunden. Sie leben heute zum Teil noch in ehemaligen deutschen Häusern und halten die Erinnerung an die früheren Bewohner wach. Sie freuen sich jedes Jahr wenn Gäste kommen, die ihre Heimat oder die Heimat der Vorfahren gerne noch einmal sehen und erleben möchten. Ihre Gastfreundschaft ist unbeschreiblich groß.

Da es vielen von uns nicht mehr möglich ist, Bessarabien zu bereisen, möchten wir die „Heimat“ gerne zu uns nach Deutschland holen. Wir freuen uns sehr, beim nächsten Begegnungstag die „Klöstitzer Mädle“ wie sie sich selber nennen, bei uns begrüßen zu dürfen. Sie werden uns einen Hauch Bessarabien mitbringen, uns musikalisch unterhalten und sicher auch aus erster Hand einiges Aktuelles berichten.

Lassen Sie sich einladen und kommen Sie zu unseren Treffen!

Herzberg: Mittwoch, 1. Mai 2019

Pfarrsaal im „Martin Luther Haus“ der Nikolai-Kirchengemeinde in Herzberg, Heidestraße 14
Beginn um 10.00 Uhr

Anmeldung bei : Hildegunde Krispin, Schlesierweg 10, 37412 Herzberg
Hildegard Rakebrandt, Weidenweg 13, 37412 Herzberg

Tel.: 05521-39 68

Tel.: 05521-54 71

Kleinglattbach: Samstag, 4. Mai 2019

„Halle im See“ in Vaihingen/Enz-Kleinglattbach
Beginn um 10.00 Uhr

Anmeldung bei: Egon Feyl, Weinbergweg 5, 71665 Vaihingen/Enz-Kleinglattbach
Renate Nannt-Golka, Schwarzwaldstraße 5, 71642 Ludwigsburg
E-Mail: renate.nannt@gmail.com

Tel.: 07042-940 568

Tel.: 07141-251 696

Das genaue Programm wird zu einem späteren Zeitpunkt noch bekanntgegeben.

Zur besseren Planung **bitten wir um Anmeldung bis spätestens 13. April 2019.**

Für Kurzenschlossene ist aber natürlich immer auch noch ein Platz vorhanden.

Falls jemand eine Übernachtungsmöglichkeit benötigt, sind wir gerne behilflich.





Wir laden Sie herzlich zu unserem 10. Jahrestreffen nach Pritzier ein

am Sonntag den 07. April 2019

Beginn: 10.30 Uhr

im Gasthof & Hotel „Gasthof Pritzier“,
Hamburger Straße 5, 19230 Pritzier.

Liebe Beresiner, und bessarabische Landsleute mit Familienwurzeln und Interesse an der Geschichte unserer Vorfahren, besonders in der Heimatgemeinde Beresina (heute Ukraine)!

Der Heimatausschuss hat wieder ein buntes Programm vorbereitet. Für dieses Treffen wünschen wir uns, dass sich wieder viele bei der Gestaltung des Tages einbringen. Wir werden Rückschau auf unsere gemeinsame Arbeit halten und natürlich auch Vorschau.

Bildtafeln, Kurzbeiträge sollen den Tag abwechslungsreich und informativ gestalten.

Für das leibliche Wohl ist vorgesorgt mit einem reichhaltigen bessarabischen Mittagsbüffet zum Preis für 18,50 Euro.

Am Nachmittag gibt es selbstgebackenen Kuchen von Mitgliedern des Heimatausschusses und anderen.

Übernachtungen sind möglich. Sollten Sie eine Übernachtung in Pritzier wünschen, reservieren Sie bitte sofort bei:

„Gasthof Pritzier“, Hamburger Strasse 5, 19230 Pritzier

Telefon: 038856-37 474 Fax: 038856-37 475

E-Mail: info@gasthof-pritzier.de

Es ist nur eine begrenzte Zimmeranzahl vorhanden, aber immer wird eine Ausweichmöglichkeit angeboten.

Bitte bestätigen Sie bis spätestens 23.03.2019 Ihre Teilnahme schriftlich, telefonisch oder per E-Mail bei:

Hildegard Zarffs, Feldstr.12, 23996 Bad Kleinen

Telefon: 038423-55 715 Fax : 038423-55 716 E-Mail: zarffs3@web.de

Die beste Zeit ist ... heute



STEFAN COSOROABA

Zwischen dem 9. und 11. November fand in Bukarest die Auftaktveranstaltung des evangelischen Gedenkens zu der Neuordnung Europas nach dem Ersten Weltkrieg statt, welche bis 2021 unter dem Motto „Gesichter – Grenzen – Geschwister“ auf den Zusammenhalt von Christen – trotz immer wieder wechselnden Grenzen – hinweisen will. In Bukarest hieß es „Hundert Jahre zusammen“, da die evangelischen Gemeinden des Altreichs sich unter den neuen staatlichen Gegebenheiten an die Evangelische Kirche in Siebenbürgen anschlossen.

„Die beste Zeit ist heute“ antwortete Dr. Peter Daculescu, Direktor des Umfrageinstituts IRSOP, als bei der Pressekonferenz in den Räumen des Bukarester Evangelischen Pfarramtes gefragt wurde, welches in den letzten hundert Jahren die beste Zeit für die Evangelische Kirche A.B. in Rumänien gewesen sei. Diese Aussage war es, die die Auftaktveranstaltung im Gleichgewicht hielt. Sie stellte den Gegenpol zur Erinnerungskultur dar. Verständlicher Weise wurde während der Tage die Vergangenheit besonders hervorgehoben, eine Zeit in der die evangelischen

Gemeinden des Altreichs 20.000 Mitglieder zählten und in der Bukarest die zweitgrößte deutschsprachige Gemeinschaft außerhalb des geschlossenen Sprachraums – nach Sankt Petersburg – beherbergte. Gesicht – und Nestor – dieser vergangenen Epoche war und bleibt Stadtpfarrer Hans Petri (1880–1974). Aber auch an deutsche Konsule, Königinnen und Barone sowie an die Leitung durch das preußische Oberkonsistorium aus Berlin erinnerte man sich bei dieser Gelegenheit dankbar. Das geschah im Vortrag des Stadtpfarrers Dr. Daniel Zikeli, der den Prozess von dem

Synodalverband der evangelischen Gemeinden an der unteren Donau zu der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien beleuchtete aber auch in dem vorgestellten TV Film und bei der Präsentation der Bücher von Hans Petri. Die Ausstellung der Kirchengemeinde arbeitet die Vergangenheit gekonnt und sichtbar auf.

Das Motto der Feier war das schlichte „Hundert Jahre zusammen“. Es enthielt aber somit das Zauberwort „Zusammen“, welches den Ablauf der Veranstaltung deutlich prägte. Dieses kann auch für die Zukunft der Bukarester evangelischen Gemeinde das entscheidende Wort sein.

Das strukturelle „Zusammen“ mit den Evangelischen aus Siebenbürgen ist in den letzten hundert Jahren zur Selbstverständlichkeit geworden. Die beiden Pfarrer, Daniel Zikeli und Andrei Pinte, stammen dorthier und sind in Hermannstadt ausgebildet worden. Die Zusammengehörigkeit mit Siebenbürgen hat durch seine Gegenwart und Predigt Bischof Reinhart Guib sinnbildlich zum Ausdruck gebracht. Auch die Teilnahme von Reiner Lehni, Vertreter des Verbandes der Siebenbürger Sachsen und der Gemeinschaft evangelischer Siebenbürger Sachsen aus Deutschland zeigte, dass das Altreich von den Sachsen „adoptiert“ wurde. Die Zukunft liegt eindeutig in der Ausweitung solchen gemeinsamen Tuns auf unterschiedlichsten

Ebenen. So wurde dieses programmatische „Zusammen“, z. B. konkret mit der internationalen Ökumene sichtbar. Es kamen Gäste aus Ungarn, Österreich, Tschechien, der Slowakei und Deutschland, die alle großes Interesse am evangelischen Bukarest zeigten. Sie kamen mit Bischof Pál Lackner (Budapest), Prof. Dr. Karl Schwarz (Wien) und Dr. Wilhelm Hüffmeier (Berlin) bei der Podiumsdiskussion zu dem Weg der evangelischen Gemeinden in der Neuordnung Europas – zusammen mit den Gastgebern – zu Wort. Das evangelische Leben innerhalb des Altreichs selbst steht und fällt mit dem **Zusammen** der verstreuten evangelischen Gläubigen, die zu dem Gedenken aus dem Dreieck Iasi – Constanta – Craiova angereist waren. Auch innerhalb von Bukarest ist es schon eine Herausforderung, die Mitglieder von Drumul Taberei bis Militari zusammen zu führen! Die eröffnete Ausstellung „Gesichter“ zeigt ebenfalls das Zusammensein aller evangelischen Gemeinschaften als geschwisterliche Schicksalsgemeinschaft. Doch es gibt schon gelebte Realität des **Zusammen**-Seins: Das mit der Bukarester Öffentlichkeit. Dieses verdeutlichte das Orgelkonzert, welches Vlad Nastase gespielt hat, zu dem die Musikliebhaber der Stadt mit eingeladen - und gekommen - waren. Gleiches gilt auch für das sprachliche „Zusammen“, wurde doch am Haupttag der Veranstal-

tung durchgehend ins Rumänische übersetzt. Es lässt sich aber auch **zusammen** mit den Menschen, die in der Vergangenheit biographisch mit Bukarest verbunden waren, Zukunft bauen. Das zeigten Udo Acker, der Enkelsohn von Hans Petri sowie der ehemalige Bukarester Pfarrer Christian Reich, die speziell zur Veranstaltung angereist waren. Nachholbedarf im **Zusammen-Sein** mit der lokalen Ökumene sollte aber auch angezeigt werden. Dankenswerterweise kamen zur Veranstaltung Vertreter der griechisch-katholischen und armenischen Kirche, leider aber keiner der großen orthodoxen, römisch-katholischen oder auch reformierten Kirchen. Das ist und bleibt ein Stachel im Fleisch.

Somit hatte die Veranstaltung eine doppelte Botschaft: Einesteils war es der Stolz und die Genugtuung angesichts einer großen Vergangenheit der evangelischen Gemeinden im Altreich, andernteils der Impuls zur klugen Nutzung der geschenkten Gaben im Jetzt und Heute. Der nächste Schritt von „Gesichter – Grenzen – Geschwister“ bringt Menschen am 7. April 2019 im westrumänischen Nadlak zusammen, wo die Geschwister nicht nur unter den deutschen Evangelischen gesucht werden, sondern auch unter den slowakischen und den ungarischen. Den Verlauf der Reihe können Sie auch unter www.ekr-gesichter.eu verfolgen.

Die einsamen jungen Leute von heute

ARNULF BAUMANN

Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland – ihr „Parlament“ – hat sich Anfang November auf ihrer Tagung in Würzburg mit dem Verhältnis zur heutigen jungen Generation beschäftigt. Dabei kamen alarmierende Entwicklungen zur Sprache: In der jüngsten befragten Generation sind die Kirchenmitglieder nur eine kleine Minderheit, um die zehn Prozent. Die große Mehrheit der jungen Erwachsenen tritt bald nach dem Erreichen der Volljährigkeit aus der Kirche aus, als erster Beweis der eigenen Freiheit.

Auf Freiheit legen die jungen Leute größten Wert. Sie wollen sich von niemand bevormunden lassen, schon gar nicht von der Kirche. Das ist doch eine Institution – und Institutionen sind ihnen von vornherein verdächtig, junge Leute in ein Schema pressen zu wollen. Mit Dogmen haben heutige junge Leute nichts am Hut – das klingt nach Druck und Zwang, jedenfalls nicht nach Freiheit. Wenn junge Leute sich in der Kirche irgendwie engagieren, dann betonen sie regelmäßig, dass sie sich nicht an irgendwelche Dogmen gebunden fühlen. Sie einen eigenen

Weg zu suchen, ist das Ideal, und da soll niemand hineinreden. Wenn sie etwas am Buddhismus gut finden, dann machen sie es zu einem Teil ihrer Sicht der Welt, und mit der Zeit fügen sie noch dies und das hinzu, ohne Rücksicht darauf, ob das alles zueinander passt. Hauptsache, es ist aus eigenem Antrieb zusammengestellt.

Man braucht sich ja nur die jungen Leute anzusehen, wie sie sich in der Öffentlichkeit verhalten: Jede und jeder hat das eigene Smartphone in der Hand und ist eifrig dabei, Signale in alle Welt auszusenden und von überall her zu empfangen. Das vermittelt ihnen die Illusion, mit der ganzen Menschheit in Kontakt zu sein. Wer auch immer mich interessiert, was auch immer mich beschäftigt – ich kann mir das nach Belieben heranziehen oder mich zu Wort melden. Das ist ja auch wirklich ein gewaltiger Vorteil gegenüber früher, als man noch in Büchern nachschlagen oder andere Leute fragen musste. Heute hat man alles das „in der Hand“.

Was den jungen Leuten oft nicht auffällt: Sie können ständig mit Datenbanken in aller Welt kommunizieren oder mit Menschen in Neuseeland, Indonesien oder

Südafrika immer wieder in Kontakt stehen, – aber sie merken kaum, was um sie herum vorgeht. Allenthalben wird darüber geklagt, dass der Ton in unserer Gesellschaft rauer geworden ist, dass man sich im weltweiten Netz Dinge an den Kopf werfen kann, die man im persönlichen Umgang nie wagen würde, obwohl auch da die Hemmschwelle sehr gesunken ist, und das nicht nur bei jungen Leuten. „Ich kann ja jederzeit in der Masse verschwinden, brauche mich wegen meiner Wortwahl vor niemand zu verantworten, da kann ich doch so richtig die Sau rauslassen!“

Über der ständigen Beschäftigung mit dem Smartphone verkümmern die persönlichen Kontakte in der unmittelbaren Umgebung. Die heutigen jungen Leute, so vielfältig „vernetzt“ sie sich geben, sind oft ziemlich einsam. Sie haben wenig Freunde, mit denen sie auf Gedeih und Verderb verbunden sind und bleiben. Flüchtige Kontakte nach allen Seiten können darüber hinwegtäuschen. Aber feste Bindungen sind selten geworden. Das merken auch die traditionellen Gemeinschaften, die dem Menschenleben

bisher Halt gegeben haben, Chöre, Vereine aller Art – und eben auch die Kirchen. Unsere Gesellschaft zerfällt in ihre Einzelbestandteile, Events treten an die Stelle langfristiger Verbundenheit.

Bedeutet das, dass die Zeit der Kirchen und Gemeinden in unserem Land abgelaufen ist? – Keineswegs! Zunächst einmal ist darauf hinzuweisen, dass diese Entwicklung besonders in Deutschland (und einigen Nachbarländern) zu beobachten ist, dass aber in vielen Teilen der Welt nach wie vor die Kirchen große Anziehungskraft haben, zum Beispiel in China, und dass Menschen in aller Welt ihre Lebensorientierung und Lebenskraft aus dem Glauben beziehen und nicht im Traum daran denken, den Glauben so leichthin hinter sich zu lassen wie bei uns. Zum Zweiten ist daran zu erinnern, dass jeder Trend – und sei er noch so übermächtig – irgendwann einmal umkippt und sich in einer anderen Richtung entwickelt. Es geht wirklich nicht immer in der gleichen Richtung und in der gleichen Stärke weiter. Irgendwann wird eine junge Generation entdecken, was ihr durch die heute so verbreitete Individualisierung und Vereinzelung entgeht. Diese Generation wird erkennen, dass Gemeinschaft genau so wichtig ist für das Menschenleben wie Selbstständigkeit und Freiheit.

Auch den einsamen jungen Leuten von heute steht diese Entdeckung bevor, vermutlich zunächst nur in Einzelfällen und ganz allmählich. „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei“, steht schon auf den ersten Seiten der Bibel, als Grundaussage für das Zusammenleben der Menschen im Kleinen wie im Großen. Viel wird davon abhängen, ob wir Älteren und die Jüngeren es lernen, mit den Möglichkeiten des viel beschworenen digitalen Zeitalters vernünftig umzugehen. Viele Menschen sehen heute fast nur die unbegrenzten Möglichkeiten, die ihnen die neuen Kommunikationsmittel bieten. Ihnen steht die Erkenntnis bevor, dass Freundschaft und Liebe ebenso zum Menschenleben gehören wie ständige Erreichbarkeit und Zugriffsmöglichkeiten auf Informationen über alles und jedes. Informationen machen das Herz nicht warm, ständige Erreichbarkeit vertreibt keine Einsamkeit. Das Erleben einer Gemeinschaft, die auch durch schwierige Zeiten hindurch trägt und in guten wie in schweren Zeiten tiefes persönliches Glück vermittelt, kann nicht aus Computern kommen, aber aus dem Glauben.

Ich wünsche uns allen, alt und jung, dass wir solche Gemeinschaft erleben, – am besten gleich im neuen Jahr.



Fr. 15.03. bis So. 17.03.2019

Seminar »Kalte Heimat« in Bad Kösen/Sachsen-Anhalt

Umsiedlung, Krieg und neue Heimat finden – Das Schicksal der Dobrudschadeutschen von 1940 bis 1950

Die Veranstaltung möchte den Blick auf eine wenig beachtete Region am Rande Europas und deren Bezüge zu Deutschland lenken. Denn zwischen Donau und Schwarzem Meer gibt es in Rumänien und Bulgarien eine geschichtsträchtige und ethnisch ausgesprochen vielfältige Region, die 100 Jahre lang von 1840 bis 1940 auch von Deutschen mit geprägt wurde. Mit der Umsiedlung der 15.000 sog. Dobrudscha-Deutschen in Folge des geheimen Zusatzabkommens des Hitler-Stalin-Paktes im November 1940 begann für die meisten eine Zeit in Lagern bzw. in eroberten Ostgebieten. Diejenigen, die die Flucht vor der Roten Armee 1944 überlebten, suchten im übrig gebliebenen Deutschen Reich einen Zufluchtort und schließlich, da die Rückkehr in die verlorene Heimat nicht möglich war, ein neues Zuhause. Ein Erfahrungsaustausch sowie ein fachlicher Blick auf die Zeit von 1940 bis 1950 sollen für das Schicksal von Flucht und Vertreibung (Umsiedlung) gerade in der heutigen Zeit sensibilisieren.

Kooperation: Bessarabiendeutscher Verein (Heinz Oertel), Stuttgart, und Deutsch-Rumänische Gesellschaft, Berlin (Josef Sallanz).

Das Seminar beginnt am Freitag, den 15.03.2019 um 16 Uhr und endet am 17.03.2019 um 14 Uhr.

Eine Anreise nach Bad Kösen ist auch schon ab Donnerstag möglich.

Kontakt:

Titus Möllenbeck Tel.: 06252-9306-12 E-Mail: t.moellenbeck@haus-am-maiberg.de



Aufzeichnungen eines Malkotschers

HEINZ-JÜRGEN OERTEL

Wie interessant unsere Dobrudschatreffen sind und welche unverhofften Archivalien dabei manchmal die Runde machen, soll das im folgenden beschriebene Beispiel zeigen. Gleich aus zwei verschiedenen Quellen tauchten Kopien der Aufzeichnung des in Malkotsch 1901 geborenen Friedrich Mack auf. Eigentlich war es der Wille von Friedrich Mack, dass diese Aufzeichnungen nicht vervielfältigt werden und damit eventuell in die falschen Hände geraten. Zu seinen Lebzeiten und bis zur Wende sicher gerechtfertigt. Neben einer umfangreichen Auflistung aller ihm bekannten Vorfahren und seiner Onkel, Tanten, Brüder und auch Kinder, enthielt es Beschreibungen aus seiner Kriegsgefangenschaft in Russland und seinen Bemühungen in der DDR Fuß zu fassen. Dabei schrieb er aus seiner Sicht wahrheitsgemäß was ihn bewegte. Das die Darstellungen zum Beispiel von der Kollektivierung in den Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften, LPG, ihm und seinen Kindern durchaus sehr schaden konnten, war ihm bewusst.

Doch nicht nur seine familiären Sachverhalte liefert er, sondern auch viele detailreiche Beschreibungen aus seinem Geburtsort Malcoci/Malkotsch.

Mit wenig Aufwand gelang es den Aufenthalt seines noch lebenden Sohnes zu ermitteln. Franz Mack wohnt noch in Farnstädt, in dem Haus, welches sein Vater nach der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft 1949 auf den Ruinen eines alten Hauses aufgebaut hatte.

Da nur 30 km entfernt von Halle (Saale), lag nichts näher als den inzwischen 89-jährigen zu besuchen. Nach einem kurzen Telefonat stand dem nichts mehr im Wege. Wir wurden von ihm und seiner Frau Ursula herzlich empfangen. Franz Mack war gleich bereit, dass die Aufzeichnungen seines Vaters dem interessierten Publikum im Mitteilungsblatt und auf der Dobrudscha Webseite veröffentlicht werden können.

Als Kostprobe aus den Aufzeichnungen, hier der Abschnitt über die Kriegsergebnisse des 1. Weltkrieges in Malkotsch. Die Schreibweise des Verfassers wurde beibehalten.

1916-18

Der erste Weltkrieg war von 1914 bis 1918.
 Rumänien trat erst 1916 in den Krieg ein. Sie standen auf der Seite bei den
 Russen und Franzosen. Bulgarien stand auf der Seite mit
 Deutschland. Die Bulgaren mit den Deutschen hatten noch im selbe
 Jahr 1916 kurz vor Weihnachten die Dobrudscha besetzt. Von der bulgarischen
 Armee wurde dann eine Front von Galatz bis an das schwarze Meer gebaut,

Der erste Weltkrieg war von 1914 bis 1918. Rumänien trat erst 1916 in den Krieg ein. Sie standen auf der Seite bei den Russen und Franzosen. Bulgarien stand auf der Seite mit Deutschland. Die Bulgaren mit den Deutschen hatten noch im selbe Jahr 1916, kurz vor Weihnachten, die Dobrudscha besetzt. Von der bulgarischen Armee wurde dann eine Front von Galatz bis an das schwarze Meer gebaut, das heißt rechts an der Donau lang. Die Front stand bis ende des Krieges 1918 dort. Die Einwohner von der Stadt Tulcea mußten damals alle ausgesiedelt werden, weil die Front gerade durch die Stadt gebaut worden ist. Auch alle Dörfer was an der Donau lang waren, sind ausgesiedelt worden. Auch wir Malcocer hatten schon den Befehl gehabt zum weiter gesiedelt zu werden, aber doch in den letzten Stunden ist noch Befehl kommen, daß wir Malcocer, weil wir Deutsche sind können wir weiter in unsere Häuser bleiben. Das war dann für die Malcocer ein großes Glück, Den die andere Dörfer was weiter gesiedelt worden sind, den ist Alles im Haus und Hof vernichtet worden.

Wir Malcocer hatten auch vielmal unser schreckliche Tagen gehabt. Öfters schossen sich die Artillerie gegenseitich. Wir saßen mehrmals in dem Keller, so daß wir nicht von Granatensplittern getroffen worden. Weil der größte Teil von Malcoci

im Tale lag, und jeder der auch im Tale gewohnt hat, hat auch einen Keller in den Berg gemacht gehabt, schon von früher. Und diese Keller sind im Kriege ausgemutet worden. Ich war ja damals noch jung von 15-16 Jahre. Und wir junge Leute hatten sich damals die böse Sache gar nicht so ernst vorgestellt als unsere Eltern. Ich weiß vielmal, daß unsere Mutter geweint hat, wenn gerade geschossen wurde von der Artillerie, und es hat von uns Geschwister jemand gefehlt (war eben nicht zuhause). An dem Tag wo die Kirche von Malcoci einen Volltreffer bekommen hat, sind 93 Granaten von einem Kriegsschiff abgeschossen worden, was vom Schwarze-Meer auf der mittlere Donau bei uns sich genähert hat. Das Kriegsschiff war ja noch so weit von uns, daß man es nicht sehen konnte. Man hat den Kanonenschuss kaum gehört als er abgeben wurde, es dauerte schon eine Zeit dann hat man das heule gehört wie die Kugel durch den Luft gesaust ist. Das waren große Kaliver. Wenn die aufgeplatzt sind da hat die ganze Erde gewackelt. Wir dachten in diesem [Fall] daß auch die Keller einstürzen werden, aber es verging noch gut. In dem selbe Tag ist viel Schaden angerichtet worden von dem Kriegsschiff. Bei meinem Onkel Gregor Mack hat ein Volltreffer den Pferdestall getroffen, da waren alle Pferde tot was im Stalle waren. Die Pferde



Franz und Ursula Mack



Vom „Treffer“ der Kirche existiert ein Bild (entnommen aus der Projektbeschreibung „Offene Kirche Malkotsch“).

waren ... der bulgarische Armee. Da die Kirche auch ein Volltreffer bekommen hat, da konnten keine Gottesdienste mehr darin gehalten werden. Gottesdienst wurde dann im Pfarrhaus gehalten, in der Schule, und auch beim Jakob Türk in seinem neue Haus. Dieser Volltreffer ist auf der [Seite] des Mutter Jesus Altar oben im Dach reingeschlagen und ist an der Wandseite durch geschlagen wo das fünfte Stationbild verschwunden.

Oh, wie ist es kalt gewordenen

Oh, wie ist es kalt gewordenen
 seit der Winter an uns kroch!
 Raub wie an Südostens Pforten
 bläst er scharf durchs Ärmelloch.
 Damals nun, in unsern Tagen,
 blies er ärger noch als heut,
 daß wir Kleider gern getragen
 aus den echten Rinderhäut'.
 So zum Beispiel „Kazaweika“⁽¹⁾
 war ein prächtiges Gewand
 oder eine „Telogreika“⁽²⁾
 um den kalten Leib gespannt.
 Zwei Paar Schlüpfer, noch mit Schlitzzen,
 drei, vier Röcke obendruff,
 auf dem Kopf die Pudelmützen,
 und „Galoschen“⁽³⁾ über d' Schube
 oder „Boti“⁽⁴⁾, je nachdem.
 Aus der alten Stiefeltruhe
 auch „Bokansch“⁽⁵⁾ waren bequem.

Warm war es in der „Descurka“⁽⁶⁾,
 wenn es draußen noch so kalt.
 Doch viel besser schützt die „Burka“⁽⁷⁾
 gegen die Naturgewalt.
 Manchmal fuhr man auch „zuboste“⁽⁸⁾
 mit dem Schlitten tief im Schnee,
 auch bei eisigkaltem Froste,
 und erfror sich glatt die Zeb'.
 Oder es gab Winterbeulen,
 oh, du lieber Benjamin!
 Die mit „Schnellen“⁽⁹⁾ man konnt' beilen
 besser als mit Medizin.
 Oftmals trug man die „Fufaika“⁽¹⁰⁾,
 um die Obren den „Baschlik“⁽¹¹⁾,
 als man fuhr noch mit der „Troika“⁽¹²⁾
 zum „Basar“⁽¹³⁾ bis nach „Taschlik“⁽¹⁴⁾.
 Mit 'nem Paletot, warm gefüttert,
 durch den „Pojas“⁽¹⁵⁾ gut verschnürt,
 Und so blieb man unerschüttert,

wenn es draußen schneit und friert.
 Wenn im Wald die Bäume krachten
 und es fiel so mancher Ast,
 trugen fest umhüllt mit „Plachten“⁽¹⁶⁾
 Mütter ihre Kinderlast.
 Sonntags trug man gern „Triletzki“⁽¹⁷⁾,
 schön gewichst und hochpoliert,
 und die Dam' trug vom „Lipetzki“⁽¹⁸⁾
 „Lodotschki“⁽¹⁹⁾ recht schön lackiert.
 Nun, bei unserm Kältewetter
 wären wir hier rettungslos,
 und uns hülfen keine Götter
 bei solch „Deduschka Moroz“⁽²⁰⁾.
 Beim winterlichen „Hostefahren“
 ging es recht oft zur „Heiratsschau“.
 Die jungen dachten da ans „Paaren“,
 die Alten froren grün und blau.

Richard Knauer

1) wattierte Jacke, 2) warme Leibbinde, 3) Herren-Gummüberschuhe,
 4) ebenso für Damen, 5) rumänische grobe Militärschürstiefel,
 6) warme Sportjacke, 7) langer Wollhaar-Wintermantel 8) zu Gast,
 9) Naturhelmmethode, 10) wattierte Weste, 11) kaukasische Wollkapuze,
 12) Dreigespann, 13) Markt, 14) Markort in Bessarabien, 15) langer,
 breiter Gürtel zum Umbinden, 16) großes, warmes Unschlagtruch,
 17) Schafstiefel, 18) Name eines jüdischen Händlers, 19) Damen-
 schuhe, 20) Väterchen Frost.

90-Jahres-Feier (1928–2018) der Siedler aus Teplitz am 2. Dezember 2018 in Mondai/Brasilien

GERHARD TREICHEL

„War es Zufall oder ein Geschenk Gottes“, meinte Margarete Rogelin. „Noch am Vortage ging ein heftiges Frühlingsgewitter nieder, am Abend hatte der Regen nachgelassen. Heute zeige sich ein festliches Wetter bei der 90-Jahres-Feier in Mondai im Bundesstaat St. Catherina in Brasilien“, fährt sie fort.

Wie muss es damals vor 90 Jahren hier gewesen sein, als unsere Vorfahren sich nur unter Palmenblättern Schutz vor Regen und Stürmen suchen konnten? Heute liegt hier eine schöne Stadt namens Mondai.

Strahlender Himmel am Sonntagmorgen über der Stadt am Rio Uruguay. Heute, am 2. Dezember vor 90 Jahren, kam eine geschlossene Gruppe Einwanderer aus Teplitz/Bessarabien nach Mondai, dem damaligen Porto Felix, von den Siedlern „Glücklicher Hafen“ genannt. Grund genug, dieses Jubiläum voller Freude zu feiern, meint Margarete lächelnd.

Heraus erklingt ein Lied, das die Emigranten bei der Einweihung ihrer Kirche oft sangen. Es waren Pioniere, die dem Urwald trotzten, urbar machten und Gott dankten.

*Der gute Hirte
Ein Psalm Davids.*

*Der HERR ist mein Hirte, mir wird nichts
mangeln.
Er weidet mich auf einer grünen Aue und
führt mich zum frischen Wasser.
Er erquicket meine Seele. Er führt mich auf
rechter Straße um seines Namens willen.
Und ob ich schon wanderte im finstern Tal,
fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei
mir, dein Stecken und Stab trösten mich.
Du bereitest vor mir einen Tisch im Ange-
sicht meiner Feinde. Du salbest mein Haupt
mit Öl und schenkest mir voll ein.
Gutes und Barmherzigkeit werden mir
folgen mein Leben lang, und ich werde
bleiben im Hause des HERRN immerdar.*

Vom Ufer des Rio Uruguay herauf erklingt Musik: Ein festlich geschmückter Umzug, Ochsen-Gespanne, Männer



Fest-Gottesdienst in der Ev. Luth. Kirche in Mondai

mit Macheten und Äxten, Frauen tragen in Körben Früchte. Umsäumt von zahlreichem Publikum, das ein Spalier bildet, ziehen sie hinauf zur Kirche.

Wir wollen heute besonders diesen Menschen, den Urwald-Pionieren, Ehre erweisen, die trotz Not und Gefahr nicht aufgaben und für uns Heutige das Fundament schufen, auf dem wir leben. Das junge Porto Felix, der „glückliche Hafen“ und die Kolonie Riqueza d.h. „Reichtum“, verdienen ihre schönen Namen, wo einst Emigranten aus Teplitz, Rumänien oder Sibirien in harmonischer Zusammenarbeit mit italienischen Kolonisten das Land urbar machten.

Riqueza – in dieser Kolonie siedelten sich 28 Familien aus Sibirien an, die auf der Flucht vor Stalin über China und von dort über Shanghai im Jahre 1932 hier eine neue Heimat fanden.

Diesen Neusiedlern, so Hugo Gemmer, Leiter des Museu Municipal Mondai, die das Schicksal aus Bessarabien und den weiten Steppen Russlands in den dichten brasilianischen Urwald geführt hatte, fiel der Anfang besonders schwer. Doch ihre geistige Haltung gab ihnen Kraft, so dass sie schon bald nach ihrer Ankunft an den Bau von Kirche und Schule gingen. Es gab keine Straßen, kein Baumaterial. So musste man zwangsläufig nehmen, was die Natur bot. So manche Hütte bestand anfangs aus Palmen und Blättern, die sie zu einer regensicheren Unterkunft machten.

Großen Anklang fand im Mitteilungsblatt eine dreiteilige Serie „200 Jahre



Deutsche in Brasilien“, wobei der Fokus auf Mondai gerichtet war. Daraus entsprang bei vielen Lesern der Wunsch, auf den Spuren der Emigranten aus Bessarabien, das Land am Rio Uruguay zu entdecken.

Der Gruppe steht ein Bus für 25 Personen zur Verfügung.

So besteht noch Möglichkeit, sich der gegenwärtigen Reisegruppe anzuschließen. Wenn es ab 16. Oktober 2019 von Stuttgart via Lissabon nach Porto Alegre geht. Dabei werden die Reisenden Hochkulturen in faszinierenden Landschaften Süd-Brasiliens live erleben. Ballungsgebiete deutscher Einwanderer, u.a. Novo Petropolis, Novo Hamburgo, Gremado, Blumenau, Joinville oder auch Pomerode und Florianópolis. Perlen Brasiliens kennenlernen.

**In der schönsten Jahreszeit, dem
Frühling, nach Brasilien reisen –
ein Paradies erleben.**

Reisezeit: 16. bis 31. Oktober 2019
Es sind nur noch sehr wenige Plätze frei.

*Anmeldung: Gerhard Treichel,
E-Mail: gerhardtreichel@t-online.de*

Leserbrief

Egon Buchholz, P.i.R. schickte uns folgenden Leserbrief in Bezug zu dem Beitrag „Deutsche in Brasilien“ von Gerhard Treichel (Mitteilungsblätter Juni bis September 2018)

EGON BUCHHOLZ

Wie G. Treichel möchte auch ich an Bessarabiendeutsche in Brasilien erinnern. Nach dem Anschluss Bessarabiens an Rumänien erfolgte mit einer Landreform auch die Enteignung allen Landesbesitzes über 100 Hektar. Künftiger Landerwerb wurde recht aussichtslos und veranlasste zahlreiche Landsleute zur Auswanderung. Zu ihnen gehörten Verwandte meiner Frau, eine Familie Hinz und Schröder aus Tarutino, die 1924 in Sao Paulo eintrafen und die wir 1999 besuchten.

Waldemar Röder, Sohn des Einwanderers, besuchte mit uns zunächst Verwandte in Sao Paulo, wobei wir das krasse Nebeneinander der gleißenden Hochhauswelt und Vavela-Hütten mit ihren ebenso unzumutbaren Zuswegen sahen, die über Hügel und Täler den westlichen Horizont abrundeten. Diese Hüttenstadt wurde sukzessive durch Hochhäuser ersetzt. Aber der Zuzug der verarmten farbigen Bevölkerung in die Städte war so groß, dass ein Ende der Verelendung uferlos erschien. Verwandte arbeiteten auch bei VW, ihnen ging es allen hinreichend gut.

Herr Röder wohnt in Venceslau, 800 km östlich von Sao Paulo und berichtete, dass sich 1924 bis dorthin Urwald erstreckte, den sein Vater mit anderen Einwanderern gerodet hat. Sie schlugen in gerader Flucht jeweils eine 50 km lange Schneise in den Wald, auf der eine Straße gebaut und Gleise für den Transport des Holzes verlegt wurden. In die-

sem Abstand wurde auch jeweils eine Siedlung gegründet, die den Namen eines brasilianischen Präsidenten erhielt, bis zur heutigen Stadt Präsident Venceslau. - Von Sao Paulo bis dahin durchquert man ein welliges Gelände, das mehr Weide- als Ackerland ist und auf dem Zuckerrohr für die Benzinerzeugung angebaut wird. Ganz selten war in der Ferne ein kleines Wäldchen zu sehen. Die weltberühmte „Brasilliefer“ wurde dort fast restlos beseitigt und war nur vereinzelt zu sehen. In Europa gibt es sie noch in musealen Fußböden, weil sie robust ist und eine ausdrucksvolle Maserung besitzt.

Deutsche gibt es in Brasilien überall, die sehr erfreut sind, Besuchern aus Deutschland zu begegnen. Den Lutheranern in Venceslau hatte ich eine Andacht zu halten und danach aus Deutschland zu berichten. Waldemar hat gar das örtliche Fernsehen in seinem Haus empfangen, das mich interviewte und besorgt nach den wirtschaftlichen Beziehungen zu Deutschland fragte, wenn der europäische Binnenmarkt installiert sei. Ebenso wurde ich in der großen Aula eines Schülerinternats befragt, wobei ich die größte Hürde darin sah, nirgendwo den Stolz aller Brasilianer zu verletzen, die ausschließlich Wohlwollendes über ihr Land hören wollten. Das erwartete auch Waldemar von mir. Es schien mir nirgendwo möglich, auf Plastik, Autoreifen etc. - in jedem Gewässer - u.a. Dinge hinzuweisen, die auch ihre Aufmerksamkeit zugunsten des Landes verdient hätten. Ich deutete es aber auch so, dass sie alle der Ermutigung bedurften und ihnen noch mehr bewusst ist als wir Besucher sahen. - Als ich in Sao Paulo eine Vavela fotografierte, rief Waldemar mich zurück, weil ich erschossen werden könnte.

Alte Zeitzeugen berichteten, dass der Nationalsozialismus zu denselben

Organisationen und öffentlichen Aktivitäten unter den Deutschen wie in Bessarabien veranlasst hatte, bis der Druck aus Amerika nach Beginn des 2. Weltkrieges zu stark wurde und diese Umtriebe samt der deutschen Sprache verboten wurden. Unsere Generation konnte zwar noch deutsch sprechen, nicht aber schreiben. Die nachfolgende Generation vermag beides nicht mehr, von Ausnahmen abgesehen. Waldemar fuhr mit uns 5000 km durch sein Land, dabei begegneten wir an den Wasserfällen von Iguassu einer deutsch sprechenden Jugendgruppe aus Paraquai. Im Süden des Landes erinnerte nicht nur eine Landschaft an den Schwarzwald. Auch hölzerne Ortswegweiser u.a. Schnitzwerk verwiesen auf deutsche Ortsnamen, wo wir deutschsprechenden Menschen begegneten. Dort hat europäischer Einfluss auch in urbanen Regionen zu einem geordneteren Umfeld beigetragen. Im Norden begegneten uns nicht nur lange Kolonnen von Landlosen mit roten Fahnen, die für eine Landreform eitraten. Auch der junge Fernsehreporter gab zu erkennen, dass er ihnen nahe steht und sein Land noch viele Probleme zu lösen hat.

Nachhaltig beeindruckt hat mich, dass die schwarz-weiße Durchmischung der Bevölkerung insoweit gelungen erschien, dass keine rassistische Spannung erkennbar war. Unheilvoll empfanden wir jedoch die Lage der Land- und Arbeitslosen, die rücksichtslos an jeden Stadtrand drängten. Die mentale Haltung großer Bevölkerungsanteile kennzeichnete entweder ein asozialer Fatalismus, ein politisches oder inniges religiöses Sektentum. Was diese Menschen dennoch eint, ist die aufeinander bezogene gemeinsame Rat- und Hilflosigkeit. Sie verdiente nicht nur unseren Respekt, sondern auch unsere Empathie.

Leserbrief: Das Trockene Jahr 2018

MAX RIEHL

Bei der Rückschau auf den Sommer 2018 kommen mir Erinnerungen und Aussagen von meinem Vater, wenn er über das „Trockene Jahr“ (um die Jahre 1925 bis 28) gesprochen hat, das längst vergessen ist und niemand mehr von der Not in dieser Zeit spricht.

Mir ist nur in Erinnerung geblieben, dass durch den trockenen Sommer die Not

sehr groß war und das über die Hälfte aller Tiere abgeschafft werden musste, weil es kein Futter für die Tiere gab.

In der Ukraine sollen in der Zeit (ob durch das trockene Jahr oder durch die Kommunisten) mehrere tausend Menschen an Unterernährung gestorben sein. In Erinnerung ist mir geblieben, dass die Gemeinde Krasna im Banat einen Kredit aufnehmen musste, um damit Saatgut kaufen zu können für die Aussaat im

Frühjahr 1929. Die Ernte 1929 soll so gut gewesen sein wie kein Jahr zuvor und danach. Die Vorräte beim Handel waren aufgebraucht, so dass die Ernte durch die starke Nachfrage zu einem guten Preise vermarktet werden konnte, so dass der Kredit in einer Rate zurück bezahlt werden konnte.

Meine Frage dazu: hat der Verein Aufzeichnungen von diesen Jahren?

Jahreswechsel

Wieder geht ein Jahr zu Ende,
unaufhaltsam ist die Zeit.
Nimm es, Herr, zurück in deine Hände,
zurück in deine Ewigkeit.

Lege es zu all den anderen Jahren,
mit denen unser Schicksal eng verwoben ist.
Sie wissen, ob wir traurig oder glücklich waren
und was unser Herz immer noch vermisst.

Gib auch dem neuen Jahr nun deinen Segen
und gib Zuversicht und Kraft und Mut.
Lass uns Gutes tun der Nächstenliebe wegen
und habe acht auf uns, dann wird alles gut.

Ilse Müller-Peine



Leipzig in Bessarabien

Nachruf für Waldemar Bunk

„Wollte man eine Gedenkmünze für Waldemar Bunk prägen, dann kann ich sie mir so vorstellen. Auf der einen Seite das Gesicht von Waldemar Bunk, mit diesem breiten Lächeln von einem Ohrzipfel bis um anderen und bis in die hohe Stirn hinauf, und auf der anderen Seite dieses Gotteswort aus Jos. 24, 15b: »Ich aber und mein Haus wollen dem HERRN dienen.« Beide Seiten gehören unlösbar zusammen, und ohne diesen Hintergrund ist Waldemar Bunk nicht zu verstehen. Mit diesen Worten begann P. Reinhold Schwind aus Munster die Traueransprache am 6.12. d. J.

Geboren wurde Waldemar am 27. August 1930 in Leipzig/Bessarabien. Seine Familie kam zu $\frac{3}{4}$ aus dem Schwäbischen und $\frac{1}{4}$ aus dem Plattdeutschen. Gesprochen wurde in Leipzig mehr das Plattdeutsche, das Waldemar bis ins hohe Alter in Sprache und Schrift beherrschte. Mundartliche Geschichten von ihm lassen sich in mehreren Jahrbüchern finden.

Die Umsiedlung 1940 erlebte Waldemar als 10jähriger, den sein Vater in Bessarabien ‚an die Hand‘ nahm und ihm Vieles, was er für wichtig hielt, erklärte. Waldemar sollte später alles aufschreiben. Für Waldemar war dies eine Verpflichtung, der er nach Eintritt in sein Rentenalter mit einer zweibändigen Familienchronik nachkam.

Die Familie wurde 1941 im Kreis Posen angesiedelt. Oft berichtete Waldemar von dem Erfindergeist seines Vaters, der beim Anbau landwirtschaftlicher Produkte gern experimentierte, auch gegen den Willen der damaligen ‚Obrigkeit‘. So baute er Mohn und Frühkartoffeln an und hatte Glück mit guten Ernteerträgen.

Für Waldemar war sein Vater immer Vorbild. Als gelernter Autoschlosser, der sich auf technischem Gebiet stets weiter entwickelte, verfasste er mehrere Verbesserungsvorschläge, nannte sie „Denkanstöße“ und schickte sie zu Autobaufirmen oder auch an Ministerien. Einige seiner Vorschläge wurden dabei umgesetzt.

Nach dem Krieg kam 1946 die 10köpfige Familie Bunk mit kurzen Umwegen nach Munster und fühlte sich von Anfang an dort aufgenommen. Als 16jähriger ging Waldemar von Hof zu

Hof und bot seine Arbeitskraft gegen Verpflegung an. Bald hatte er eine Fan-Gemeinde, die ihn gern beschäftigte.

1953 heiratete er seine Frau Ella. Aus der Ehe gingen die Kinder Peter 1955, Angelika 1959 und Marina 1961 hervor, die heute in Delmenhorst, Oldenburg und Berlin leben und von denen Waldemar gern als stolzer Vater erzählte. Überwiegend in Eigenleistung baute er für seine Familie das erste Haus und später 1982 sein zweites Haus behindertengerecht.

Schon als Jugendlicher kam Waldemar zum Posaunenchor und gehörte ihm 50 Jahre an, davon übernahm er acht Jahre die Leitung. Und als ein kritischer Predighörer verfasste er Mitschriften der Predigten, die er dann mit seinen Überlegungen und Interpretationen zu einem Büchlein ‚Wie war das (damals) mit Jesus? Erzählungen einer biblischen Geschichte‘ zusammenfasste und herausgab.

Nach dem Tod seiner Frau Ella lernten Waldemar und ich uns kennen und verbrachten die letzten acht Jahre gemeinsam. Unsere Reisen führten uns „auf die Spuren von Paulus“ und besonders nach Bessarabien. Waldemar half mir wo er konnte, begleitete mich zu Veranstaltungen und war mir ein guter Ratgeber. Auch im Bessarabiendeutschen Verein ist er kein Unbekannter. Durch seine offene und warmherzige Art erwarb er viel Sympathie.

Am 28.11. verstarb Waldemar im Beisein seiner Kinder nach kurzer Krankheit zu Hause, so wie er es sich gewünscht hatte. Bis zuletzt war für ihn der Satz aus dem Vaterunser Grundlage seines Glaubens „Dein Wille geschehe“.

Erika Wiener



Liebe bedeutet auch, jemanden gehen zu lassen.
Wissen, wann es Abschied nehmen heißt.
Nicht zulassen, dass die eigenen Gefühle
dem im Weg stehen, was am Ende
Erlösung und Frieden ist für die,
die wir lieben.



„Was Gott tut, das ist wohlgetan.“
„Beim Abschied wird uns oft erst klar,
wie kostbar jeder Moment doch war.“

Die Schwestern

Irma Goese und Erni Engelke

geb. Zimmermann

geb. Zimmermann

* 30. 9. 1927 † 14. 11. 2018

* 17. 2. 1923 † 16. 11. 2018

sind von uns gegangen.

Sie mussten nicht mehr umeinander trauern.

Wir sagen Dank für alles, was sie für uns getan und was sie uns gelehrt haben.
Wir durften einen Abschied begleiten, vor dem wir uns in Ehrfurcht verneigen.

Sigrid, Harald und Kaya Loges, Kai Fischer
Dagmar Engelke mit Jana, Marcus und den Urenkeln
und alle Verwandten, Freunde und Nachbarn

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, den 29. November 2018, um 11.30 Uhr in
der Kapelle des Friedhofs Aldenburg statt; anschließend Beisetzung.

Anstelle von Blumen und Kränzen erbitten wir eine Spende zugunsten des
Bessarabiendeutschen Verein e.V. Stuttgart, IBAN:DE33 5206 0410 0000 6091 53
Stichwort: Erna Engelke und Irma Goese

Von Beileidsbekundungen an der Grabstelle bitten wir abzusehen.

Bestattungshaus Bernd Janßen, Hauptstraße 27, 26388 Wilhelmshaven

Besuchen Sie
unsere Homepage:
www.bessarabien.de

Online-Redaktion
Administrator Heinz Fieß
homepage@bessarabien.de

*Häufig musstest Du weite Wege gehen, zu oft nicht
freiwillig, warst aber stets tapfer und stark. Hast
Deine Heimat verloren, doch dort, wo wir mit Dir
gewesen sind hast Du uns immer Heimat gegeben.*

Waldemar Bunk

* 27.08.1930 † 28.11.2018

In Liebe und Dankbarkeit

Erika

Peter

Angelika

Marina und Klaus

und Angehörige

*Traueranschrift: Erika Wiener,
An der Johanniskirche 9, 30629 Hannover*

*Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung fand statt
am Donnerstag, den 6. Dezember 2018 um 10.30 Uhr in der
Kapelle des Waldfriedhofs Munster.*

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17,
70188 Stuttgart, Bundesvorsitzender: Günther Vossler, Tel. (07 11) 44 00 77-0,
Fax (0711) 44 00 77-20

Redaktion im zweimonatlichen Wechsel:
Brigitte Bornemann, Telefon 089/ 5432 0685
Norbert Heuer, Telefon 04254/ 801 551

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de
Per Post an Hauptgeschäftsstelle des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.,
Florianstraße 17, 70188 Stuttgart. **Für kirchliches Leben:** Redaktion zur Zeit
vakant-Beiträge an: verein@bessarabien.de

Anschrift für Vertrieb: Hauptgeschäftsstelle Stuttgart, Florianstraße 17,
70188 Stuttgart, Telefon (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20,
E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.de
Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres
möglich. Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Haupt-
geschäftsstelle Stuttgart zu erhalten. Die Redaktion behält sich Kürzungen und
Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die
Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.
Druck und Versand: Steppat Druck GmbH, Senefelderstr. 11, 30880 Laatzen
Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen.
Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR,
Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen
50,- EUR.

Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart,
IBAN: DE 76 6005 0101 0001 2870 42,
BIC: SOLADEST600

STÜTTGART



Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart